Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Leyssohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 27. Februar 1882.

Nr. 9. VI. Jahrg.

Inhalt: Spezial-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau von **Arthur Leyssohn**. — Vom europäischen Geldmarkt. Von **Paul Steller**. — Der Guiteau-Prozeß. Von Prof. H. v. Holst. — Zeit- und Streitfragen: Das Latein vor dem Abgeordnetenhause. Von Professor **H. W. Vogel**. — Aus dem Leben der Hauptstadt: „Drasal und Drasaline". Von **Friedrich Kurze**. — Ungereimte Preis-Chronik. Von **A. W. Gellrich**. — Theater von **Fritz Mauthner**. — Musikalische Glossen von **Alexander Moszkowski**. — Intimes aus Wiesbaden. Von **Abu Bekr**. — Flucht vor dem Winter. Von **B. Glogau**. — Et cetera. — Briefkasten der Redaktion.

Abonnementspreis 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Spezial-Telegramme des Deutschen Montags-Blatts.

Hn. **Wien**, 26. Februar, 1 Uhr 41 Min. Mehrfach wird bestätigt, daß der deutsche Kaiser mittelst Handschreibens an den Czaren freundschaftliche Vorstellungen wegen Skobeleffs gemacht habe. Dieselben waren um so angezeigter, als man versucht hatte, dem Czaren den genauen Inhalt der Skobeleff'schen Reden und den wahren Eindruck derselben auf die Nachbarmächte vorzuenthalten. Herr v. Giers führte allerdings dem Czaren gegenüber eine offene Sprache, aber erst nach mehreren Tagen, fast gleichzeitig mit dem Eintreffen des Handschreibens des deutschen Kaisers. Beides machte großen Eindruck auf den Czaren, worauf er den Befehl gab zur sofortigen Heimberufung Skobeleffs. In Wien meint man in diplomatischen Kreisen, die ganze Haltung Deutschlands während der letzten Woche bilde einen eklatanten Beweis für die unbedingte Solidarität Deutschlands und Oesterreichs. Jedwede Drohung, noch mehr jede Gefahr, finde die beiden Kaisermächte solidarisch vereint. — Die gestrigen offiziellen Meldungen vom Insurrektionsschauplatze lauten befriedigend; obgleich die letzte konzentrische Aktion der Oesterreicher nur theilweise erfolgreich, erscheint der Aufstand doch am Anfange des Endes zu stehen. Gegenwärtig findet zwischen den Kabinetten ein lebhafter Verkehr wegen Egypten statt. Der französische Botschafter Duchatel hatte in den letzten Tagen wiederholt Besprechungen mit Graf Kalnoky.

R. **Petersburg**, 26. Februar. Es soll die Absicht vorliegen, die Krönung in Moskau am 22. August, des Krönungstags des Kaisers Nikolaus, festzusetzen. — Es verlautet, der Kaiser sei auf die erste Nachricht von Skobeleff's Pariser Rede in größten Zorn gerathen und habe den General Ignatieff kassiren wollen. (?) Davor hätten Skobeleff nur die Bitten seiner Freunde Ignatieff und Kaikow bewahrt. Der Kaiser habe die sofortige telegraphische Rückberufung Skobeleffs befohlen, dem jedenfalls in Gatschina unmittelbar Empfang zu Theil wird. Es heißt, ihm solle sein Armeekorps, sowie die Generaladjutanten-Charge genommen, und der General vorläufig zur Disposition gestellt werden. Nach hiesigen Begriffen eine allerdings sehr schwere Strafe. Personen, die Skobeleff genau zu kennen vorgeben, glauben, er würde dann selbst vollständigen Abschied verlangen, auf eigene Hand weiter agitiren und eventuell nach der Herzegowina gehen. Das gestern hier mehrfach auftauchende Gerücht, daß Skobeleff durch schleuniges Verschwinden aus Paris, ohne Hinterlassung seiner Adresse, sich der ihm unangenehmen Berufung nach Gatschina habe entziehen, mithin also habe „verstecken" wollen, dürfte zu absurd, [illegible] Machthaber um die andere Verpflichtung, Ignatieff solle am Morgen vor der Pariser Rede hier gegen einem Bekannten geäußert haben, Abends würde in Paris etwas „Sensationelles" geredet werden. — Montag beginnen die Truppen-Zusammenziehungen durch den Kaiser und dauern neun Tage an. Der Aufspürungsplatz bleibt die ganze Zeit hindurch abgesperrt.

E. **Rom**, 26. Februar, 11 Uhr 25 Min. Das „Journal de Rome" versichert, daß die deutschen Konservativen dem Centrum Vergleichsanträge namentlich bezüglich des fünften Artikels des Gesetzes über die diskretionären Vollmachten gemacht hätten. Das Centrum habe jedoch noch keinen Beschluß gefaßt. Die Konservativen verlangten als Gegenleistung ein Bündniß mit dem Centrum zur Aufhebung der Civilehe (?) — (Die dem auswärtigen Ministerium nahestehende „Nassegna" bestätigt die Existenz eines Schloezer'schen Ultimatums; an dem brieferen Vorgehen sollen mehr die Intriguen des Centrums, als die Absichten des Papstes die Schuld tragen.)

Wy. **Paris**, 26. Februar, 10 Uhr Vorm. Der Streike der Grubenarbeiter in Bessèges nimmt an Umfang zu; die Zahl der Streikenden ist bereits auf 4000 gestiegen. An der Spitze ihrer zahlreichen Forderungen steht achtstündige Arbeitszeit und Errichtung einer Unfallversicherungskasse. Der Grubendirektor ist gleichzeitig Maire, und auf seine Requisition sind bereits Truppen eingetroffen.

W.T.B. **Konstantinopel**, 25. Februar. Gestern wohnte die außerordentliche preußische Gesandtschaft dem Ritte des Sultans nach der Moschee bei. Am Abend fand in der deutschen Botschaft ein kleines Diner statt. Für heute ist ein Ritt in die Mauern der alten Stadt und ein Besuch der „süßen Wasser" in Aussicht genommen, und wird die Gesandtschaft einer Einladung des Oberkammerherrn, Hambi Pascha, zum Diner Folge leisten.

W.T.B. **Marseille**, 26. Februar. Es kursiren hier Nachrichten aus Tunis, wonach sich wieder mehrere Stämme an der südlichen Grenze von Tunis empört haben. Dieselben hätten mehrere andere Stämme gezwungen, sich ihnen anzuschließen und Plünderungszüge unternommen. Die Stadt Hamma soll von den Aufständischen zerstört worden sein, weil sie sich geweigert habe, sich den Aufständischen anzuschließen.

R. **Petersburg**, 26. Februar. Bei den bisherigen Prozeß-Verhandlungen gegen Trigonja und Genossen bildete den interessantesten Moment die lange Rede des Angeklagten Suchanow, welche auf das Gericht, selbst auf den Präsidenten, einen gewissen Eindruck nicht verfehlte. Dieser ehemalige Marine Offizier erklärte, er sei nicht „Nihilist" gleich seinen Genossen, sondern habe sich ein eigenes Programm gebildet. Er erzählt, wie er allmälig dazu gekommen. Er sei als junger Offizier auf ein Kriegsschiff nach Japan kommandirt worden, und wäre dort mit einem seiner Vorgesetzten in Mißhelligkeiten betreffs „Kohlenlieferungen" gerathen, bei denen der Vorgesetzte Unterschleife begangen, denen er (Suchanow) sich widersetzt. Der Vorgesetzte habe schließlich Alles nach Suchanow seine Unterschleife in die Schuhe geschoben und habe ihn zur Dienstentlassung beantragt, welche auch wirklich erfolgt sei. Man habe ihm zwar im Dienst gelassen, doch waren seine ferneren Aussichten für die Karriere damit zerstört. Ein Makel sei an ihm haften geblieben. Dies habe an ihm genagt, gleichzeitig aber auch sein Auge für Alles geschärft. Die entsetzlich verrotteten Zustände rings um ihn her hätten in ihm die Ueberzeugung wachgerufen, so könne es nicht weitergehen. Diebstahl, Knechtung, Willkür seien zu groß. In seiner Empörung darüber habe er sich revolutionären Ideen zugewandt. Als dann auch noch sein eigener Schwager plötzlich, auf ungenügenden Verdacht hin, verhaftet und administrativ nach Sibirien verschickt worden sei, und er den Jammer seiner Schwester gesehen, da habe er beschlossen, selbst einzugreifen, und die revolutionäre Partei, welche das Vaterland retten wolle, mit aller Energie zu unterstützen. Er schließt, ganz Rußland müsse endlich erwachen und einsehen, daß es freierer Formen, Steuerverminderung, Sensiwo ꝛc., kurz weitgreifendster Aenderungen bedürfe, um nicht unterzugehen. Soweit Suchanow. Hierbei sei erwähnt, daß die unverheirathete Schwester Suchanows (in Riga), welche seiner Zeit mit ihm zugleich arretirt, nach kurzer Haft aber unschuldig befunden und freigelassen wurde, in Riga ihre frühere Stellung bei der Bahnverwaltung wieder eingenommen hat.

W. T. B. **Berlin**, 26. Februar. Wochenübersicht der Reichsbank vom 23. Februar. Aktiva. Metallbestand (an Münzen) 548,855,000 Mk. (Vorwoche 548,855,000), davon Gold 448,855,000 (Vorwoche 448,855,000), davon Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu 1392 Mk. berechnet, Mk. 548,855,000, Zun. 983,000, 8,594,000, Bestand an Reichskassenscheinen 36,254,000, Zun. 244,000, Bestand an Noten anderer Banken Mk. 17,600,000, Zun. 2,400,000, Bestand an Effekten Mk. 7,104,000, Abn. 5,549,000, Bestand an sonstigen Aktiven Mk. 12,581,000, Zun. 2,270,000. — Passiva: Das Grundkapital Mk. 120,000,000, unverändert, der Reservefonds Mk. 16,425,000, unverändert, der Betrag der umlaufenden Noten Mk. 672,600,000, Abn. 18,038,000, die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten Mk. 175,934,000, Zun. 9,243,000, die sonstigen Passiven Mk. 430,000, Abn. Mk. 36,000.

WTB. **Wien**, 26. Februar. Ausweis der österreich.-ungar. Bank vom 23. Februar. Noten-Umlauf 835,200,000, Abnahme 7,900,000 Fl. Metallschatz in Silber 121,100,000, Abnahme 3,600,000 Fl. Metallschatz in Gold 68,100,000, Abnahme 1,000,000 Fl. An Gold zahlbare Wechsel 11,300,000, Zunahme 1,200,000 Portefeuille 119,900,000, Abnahme 8,000,000 Fl. Lombard 19,800,000 Fl., Abnahme 200,000 Fl. Hypotheken-Darlehne 94,600,000, unverändert. Pfandbriefe in Umlauf 79,800,000, Zunahme 100,000 Fl.

W.T.B. **Wien**, 26. Februar. Privatverkehr. Ungar. Kreditaktien 292.00, Oesterr. Kreditaktien 298,75, Franzosen 300,50, Lombarden 129,00, Galizier 289,70, Nordwestbahn 201,70, Elbthal 200,00, Oesterreich. Rente 75,35, do. Goldrente 92,30, 4proz. Ungar. Goldrente 85,05, ungar. Papierrente —, Marknoten 58,90, Napoleons 9,55, Bankverein 108,50. Recht fest auf die Meldung des Petersburger „Herold" und die Nachrichten aus der Erivoscie. Hr. **Wien**, 26. Februar, 12 Uhr 4 Minuten Nachmitt. Ein Pariser Telegramm der offiziösen Montagsrevue hält die Bildung einer selbstständigen serbischen Eisenbahngesellschaft für wahrscheinlich, obwohl die Theilnahme der Comptoir d'Escompte nur die Bildung des Syndikates fördern könne, weil dieselbe keine Finanzgeschäfte machen darf. Theilnehmer des Geschäfts ist nur die Société des comptes et courantes. — Die serbische Regierung erleidet bei der Union Generale einen Verlust von 22 Millionen Francs; hiervon wird die Hälfte von der Konkursmasse bezahlt, und 6 Millionen wird die neue Eisenbahngesellschaft deshalb verzinsen, weil der Bau, welcher der neuen Gesellschaft übertragen wird, dem vom Bontoux bestellten Unternehmer 20 Millionen Francs getragen hätte.

Informationen.

gk. Wie wir erfahren, ist der russische Botschafter in Paris Fürst Orloff, Sonnabend Abend hier eingetroffen. Er wurde Sonntag Mittag vom **Kaiser in Privataudienz** empfangen und erhielt eine Einladung zum Diner beim Fürsten **Reichskanzler**, der er natürlich Folge leistete. Des Botschafters Abreise ist vorläufig auf Montag Abend festgesetzt.

xy. Von guter Seite erhalten wir folgende Mittheilung: Bekanntlich schweben schon seit zwei Jahren Differenzen zwischen der deutschen und der russischen Regierung hinsichtlich der Dampfschiffahrt auf dem Niemen, weil die russische Regierung deutschen Dampfern nicht gestattete, unter deutscher Flagge den Niemen zu befahren. Als seinerzeit unser Auswärtiges Amt beim Petersburger Kabinet Vorstellungen hierüber machte, bezog sich das letztere auf den Vertrag vom 3. Mai 1815, und als deutscherseits nachgewiesen wurde, daß laut diesem Vertrage die Schiffahrt auf allen Flüssen der ehemaligen Republik Polen frei sein müsse, änderten die Russen ihre Taktik und erklärten, diesen Vertrag nicht als Basis der weiteren Verhandlungen in dieser Angelegenheit betrachten zu wollen. Seitdem blieb die Sache auf sich beruhen. Gegenwärtig soll die deutsche Regierung die Absicht haben, die Verhandlungen wieder aufzunehmen und zwar in so energischer Weise, daß bis zum nächsten Frühjahr dieselbe erledigt sein soll.

Cb. Der Sultan hat laut Telegramm aus Konstantinopel seine Minister und hohen Würdenträger in feierlicher Audienz empfangen, und deren Glückwünsche aus Anlaß seiner Dekorirung mit dem Schwarzen Adler-Orden von Seiten unseres Kaisers entgegen zu nehmen.

□ Politische Wochenschau.

Von **Arthur Leyssohn.**

Die Episode Skobeleff hat schneller ihre vorläufige Erledigung gefunden, als besorgte Gemüther annehmen zu dürfen glaubten. Der General-Adjutant des Czaren ist auf der unfreiwilligen Rückreise nach der russischen Heimath, und wenn er auch die von Paris aus etwas seltsame Reiseroute München-Wien-Prag gewählt zu haben scheint, so liegt doch noch kein Grund vor, dem militärischen Redner die Absicht unterzuschieben, er wolle anstatt nach Petersburg zu gehen, den Weg nach der Herzegowina einschlagen. Dennoch ist es wichtig, zwei Dinge festzustellen. Einmal nämlich, daß General Skobeleff mehrfach mit Gambetta konferirt hat, was zwar abgeleugnet worden ist, darum aber nicht weniger feststeht. Zweitens, daß die Rückberufung des fanatischen Panslavisten von Seiten der russischen Regierung doch nicht so ganz aus freiem Antriebe erfolgt ist, wie man aus Rücksicht für das Petersburger Kabinet die öffentliche Meinung Europas gern glauben machen möchte.

Was nun das Verhältniß betrifft, in welches General Skobeleff zu Gambetta getreten, so kann es Niemand zweifelhaft sein, daß beide abenteuerlustigen Männer nach der gegenseitig gemachten Bekanntschaft eine gewisse Enttäuschung erlitten haben müssen. Der russische Feldherr, was nach Paris geeilt, um durch seine Eröffnung einer Revanche-Aussicht dem eben gestürzten Gambetta eine neue Folie zu verleihen. Ersichtlich glaubte der Sendbote des Grafen Ignatieff, daß es nur nöthig sei, in die Asche des erglimmenden Revanchefeuers zu blasen, um die Gluth sofort wieder zur hellen Flamme anzufachen. Diese Erwartung ist ebensowenig erfüllt worden, als die Hoffnung, Gambetta alsbald ans Ruder zurückkehren zu sehen. Der General mußte im Gegentheil die Erfahrung machen, daß Gambetta für die nächste Zukunft keine Aussicht habe, die Leitung der Geschäfte wieder in die Hand bekommen. Auf der an-

Ungereimte Preis-Chronik.

Von

A. W. Gellrich.*)

Motto: „Es bildet ein Talent sich in der Stille" — ein
Gar bald, es müsse was Besond'res sein.

Vorüber ist der Carneval! Vorbei das heitere Treiben
Bei Faschingslust und Maskenball! — Es kann ja nicht immer so bleiben!
Ach, gar so köstlich ist die Zeit, wo aus des Alltags Starrheit
Man flüchten darf ins Schellenkleid, zu fröhnen holder Narrheit!
Wo jeder Narr des Mißgeschicks aus dem verfahrenen Karren
Sich aufspannt, flüchtigen Augenblicks, und Narr ist unter Narren!
Wie hell wird ihm um Hirn und Herz, um den's fast Nacht vor Sorgen,
So schnell, wie unter Maskenscherz aus Fastnacht wird fast-Morgen!
Nun ist vorbei die Narrethei! Heil, wer ein Stündchen haschte!
Eh' Aschermittwoch ihn dabei griesgrämlich über-aschte!

* * *

Ja, Aschermittwoch, grau in grau, macht allem Spaß ein Ende.
Nun gürtet, Männlein oder Frau, den Strick um Eure Lende,
All' Eure Mißsethäterei bemüht Euch zu bereuen!
Denn Aschermittwoch kam herbei, zu End' ist's mit dem Freuen!
Der Satan sucht, wen er verschlingt, Verderben schreitet schnelle,
Bis zum Stettiner Bahnhof dringt schon die Maschin' der Hölle.
Hitrowo wüthet, Skobeleff schnaubt — wirft Du Dich nicht bekehren,
So kommen Dir auf's sündige Haupt die Herren, die Lichter verzehren.
Schon zeigen Himmelszeichen sich, die Schreckliches bedeuten,
Wie sie selbst nicht erinnerlich den bekannten ältesten Leuten!
Schon, daß der Winter ganz und gar hat Schnee und Eis vergessen
Und daß er war — so wie er war, ist, wenn wir's recht ermessen,
Ein wunderliches Ding denn doch und will nichts Gutes bedeuten!
Die Winterlogik hat ein Loch — mir graust vor den Frühlingszeiten.

* * *

Und diesen Zeichen der Natur entspricht, was sonst geschehen!
Auf den Ruin unser'er Kultur hat man es abgesehen!
Da hinten dicht an der Türkei, wo Völker bunt sich schichten,
Da ist man eben jetzt dabei uns gründlich zu vernichten!
Von Deutschlands Bildung und Geschmack darf dort nicht länger naschen
Der unverdorbene Slowak, so lieb und ungewaschen!
Daß deutscher Geist so lange schon Slowakenbildung hemmte,
Kränkt die Slowakennation, die holde, ungekämmte!
Niemand darf mehr nach Laibach geh'n — sie haben sich's geschworen —
Um deutsche Mimen anzusch'n! — Wir sind, wir sind verloren!
Weh' uns, wenn die Tendenz hinfort nach — Rixdorf sich verbreitet!
Die Mausefallenhändler dort zum Deutschenhaß verleitet!
Der edle Sohn der Slowaken, der sonst so still und friedlich
Zu Rixdorf treibt die Klempnerei, — der wird dann ungemüthlich!
Er ist im Stande dann, o Graus, — Herr Hiltsen wird erschrecken —
Und geht nicht mehr in's Schauspielhaus! — Wer wird den Ausfall decken!?

* * *

Wie schade, daß in seiner Hast, an Deutschland sich zu rächen,
Herr Skobeleff es hat verpaßt, in — Rixdorf vorzusprechen!
Hatt' er dazu nicht guten Grund? Waschechter Slavenbrüder
Das panslavistische Gelüst, das an so vielen Orten
Unsonst wauwaute Skobeleff, von Nutzen war es dorten.
Kühl bis an's Herz ließ seinen Sprech-auismus Frankreich schallen,
Doch Rixdorf machte aus so viel Blech — die schönsten Mausefallen.

* * *

Zwar ist jetzt fort der Redeheld, nach Haus rief ihn der Czar,
Nun sagt er dort — wenn's ihm gefällt — Pater peo-caviar.
Würd' nur nicht Krieg vor'm 5. März! Mir bangt sonst für Berlin!
Denn denk', wie muß es spreestrandwärts den braven Russen zieh'n,
Erfährt er in Podolien, daß hier ein Rendezvous
Von allem Alkoholigen stattfindet immerzu!
In dieser Umstand ganz allein kann noch den Krieg entfachen,
Wann findet wieder im Verein Kosakchen solche Sachen?
Wie muß Kalmücke und Kirgis', der aus der Milch der Stute
Sich einen Schnaps braut, dick und süß, zu Hause sein zu Muthe,
Wenn eine Ahnung er erhält von all' den prächt'gen Chysen,
Die hier zusammen ausgest:lt die Spiritu-Virtuosen! —

* * *

Doch läßt auch noch ein andrer Grund mich bang in Kriegsfurcht schauern,
Das ist — der traute Herzensbund der Riesen in unsern Mauern,
Schon jetzt schreit's ganze Slavenreich, es ist nicht auszuhalten,
Denn Deutschen müssen allsogleich wir gehn den Kopf zu spalten,
Denn wie man sich auch stemmen mag, uns arme Slaventröpfe
Verdrängt er mehr von Tag zu Tag und wächst uns über die Köpfe!
Wie wird der Alfakow nun gar, und sich der Kaikow winden,
Hört er, daß sich das Riesenpaar hier dauernd will verbinden!
Denn wie wird deutscher Größe dann man sich erst müssen beugen,
Wenn Drasal einst und Marian — Nachkommenschaft erzeugen.
Das Gardemaß 'nen Meter schwillt — wie wird der Kaikow höhnen,
Ist Deutschland erst mal angefüllt — mit Marian-Drasals Söhnen!

* * *

Die Aussicht macht mich riesig froh! Nun komme, was da wolle
Ob Skobeleff, ob Hitrowo uns grolle oder schmolle —
Ob grimmig weiter in der Fern' der ruff'sche Bär mag brummen —
Ob er, gehorsam seinem Herrn, wie früher, wird verstummen —
Mir macht's das Herz so sehr nicht schwer! Er wird bereit uns finden,
Ein jeder Held im deutschen Heer weiß — Bären anzubinden!
Ein jeder Held im deutschen Heer weiß — Bären anzubinden!
Nicht kränk' uns, was die Zukunft braut, uns freu' heut das —
Gebraute!

Berliner, hört die Kunde traut, die Euch schon oft erbaute:
Auf, Trinker! rüstet Euch zur That! es quillt ein kräftiger Bronnen!
Der Frühling naht, der Frühling naht — das Bockbier hat begonnen!

*) **Wir publiziren hiermit die aus der Preisbewerbung als die relativ beste Einsendung hervorgegangene „Ungereimte Chronik" und ersuchen den uns unbekannten Herrn Verfasser, seine Adresse in unserer Redaktion abzugeben, damit wir ihm das Honorar übermitteln können.**

deren Seite hat aber auch Gambetta einsehen müssen, daß, wenn er seine Sache auf die russisch-panslavistische Allianz gestellt hatte, seine Berechnung auf Sand gebaut war. Der bombastische Redner Skobeleff war nicht der Mann, den Franzosen zu imponiren, geschweige denn, sie zu unklugen Kundgebungen mit sich fortzureißen. Frankreich bewies, daß es im Allgemeinen besonnener und gesünder geworden sei — als man nach den Demonstrationen einiger vorlauten Schreier schließen durfte. Genug der Kalkül Gambettas stellte sich als ebenso irrthümlich heraus, als derjenige des russischen Brandredners.

Trotzdem aber ist allerdings die Thatsache der Mission — denn Skobeleffs Beurlaubung nach Frankreich war einem ertheilten Auftrag gleich zu achten — darum nicht minder bedeutsam. Hätte Kaiser Alexander das Verhalten seines General-Adjutanten gleich nach der famosen ersten „Wasser"-Rede energisch verleugnet, so würde heute Niemand den herrschenden russischen Kreisen eine Begünstigung der deutschfeindlichen Strebungen des Eroberers von Geokteye zuschreiben können. Wenn es nun Thatsache ist, daß Kaiser Wilhelm, in tiefster Seele bekümmert über den von General Stobeleff in Paris angeschlagenen Ton, sich direkt an Kaiser Alexander III. gewandt hat, um ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche die ungezügelte Eloquenz seines Feldherrn heraufzubeschwören beginne, wenn es Thatsache ist, daß die Rückberufung des tapferen Redners erst in Folge dieser Dazwischenkunft von Petersburg aus verfügt wurde, so kann man wohl hoffen, daß jede unmittelbare Kriegsgefahr fürs Erste gebannt sei — aber man darf dabei doch nicht übersehen, daß die Verleugnung der Tendenzen, zu deren Mundstück sich der panslavistische Wortführer gemacht, nicht ganz freiwillig erfolgt ist.

Für jeden Politiker, welcher sich einigermaßen mit russischen Angelegenheiten beschäftigt hat, ist die intime Verbindung des rebenhaltenden Generals mit dem leitenden Staatsmann Rußlands unzweifelhaft. Noch mehr, die Parteinahme des eingestandenen Organs des General Ignatieff, der „Neuen Zeit", für den robomontirenden Gesinnungsgenossen beweist zur Genüge, daß man in Petersburg anfänglich gar nicht nöthig zu haben glaubte, aus diesen Sympathien ein Hehl zu machen. Als sich freilich eine andere Auffassung bei Kaiser Alexander bemerklich zu machen wußte, welche auf den revolutionären Ton und auf die antihynastische Tragweite der Beredtsamkeit des panslavistischen Sendboten aufmerksam machte, hielt es auch Graf Ignatieff an der Zeit — wie man bezeichnend, wenn ich nicht irre, mit einem Börsenausdruck zu sagen pflegt — „sich zu drehen."

Höchst wahrscheinlich wird nun auch General Ignatieff seine Bundesgenossen, ob seines oratorischen Pariser Husarenstückleins, vor der Oeffentlichkeit fallen lassen. Möglicherweise verliert General Stobeleff über kurz oder lang selbst seinen Posten als General-Adjutant des Czaren, vielleicht wird ihm sogar ein herber Verweis zuditirt, wer aber sich beispielsweise die Geschichte der Konvention von Tauroggen ins Gedächtniß zurückruft, wer sich erinnert, wie König Friedrich Wilhelm III., „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe", gegen den unbotmäßigen General York vorging, um ihm wenige Monate nachher schon die Führung einer Armee anzuvertrauen, der wird sich sagen müssen, daß bei solchen Anlässen auch die Bezeugung außerordentlicher fürstlicher Ungnade die Logik der Thatsachen nicht zu verrücken vermag. Diese Logik der Thatsachen aber weist unerbittlich nach, daß General Skobeleff in Paris nur aussprach, was in den Herzen des maßgebenden Theiles seiner Landsleute lebt und daß solche Bewegung wohl auf Momente zurückgestaut — aber, wie die die Sachen nun einmal liegen — nicht unterdrückt werden kann.

Diese Erkenntniß sollten namentlich wir Deutsche aus dem Vorgefallenen entnehmen und unser Verhalten danach einrichten. Die innern Zwistigkeiten, welche namentlich in den jüngsten Tagen bei Gelegenheit der Etatberathung in die Erscheinung traten, gehören freilich nicht zu den nothwendigen Erfordernissen, um für die schwere Zukunft, der wir vielleicht entgegengehen, gewappnet zu sein. Die „schmutzige Wäsche", welche auf offenem Markte aus Anlaß der letzten wüsten Wahlkampagne gewaschen werden mußte, zeigte in erschreckender Weise, daß nicht alle Regionen „so reinlich und zweifelsohne" geblieben sind, als es im Interesse der Autorität zu wünschen gewesen wäre. Die Vorkommnisse in Lauenburg und in Ostpreußen flößten dem wohlmeinenden Vaterlandsfreunde ein gelindes Grausen ein vor den Möglichkeiten, denen der friedliche Staatsbürger im gesitteten Preußen sich ausgesetzt sehen kann. Man sollte in allen Landrathsämtern eine gedrängte Zusammenstellung des Falles Berling—Bennigsen-Förder als mahnendes Exempel aufhängen. Es wurde sogar vielleicht nicht schaden, wenn ein solches Plakat in gewissen Regierungs- und Präsidial-Büreaux gleichfalls Anheftung fände. In jedem Fall hat die preußische Bureaukratie der jetzigen Aera keinen Grund, besonders stolz zu sein auf das Spiegelbild, welches von einigen ihrer Mitglieder aus den Kammerverhandlungen auf das Land zurückgeworfen wurde. Man hielt die Tage, in denen ein Waldeck-Prozeß möglich war, für ewige Zeiten beseitigt, und zu Aller Erstaunen mußte man urplötzlich die Wahrnehmung machen, daß wir dem Abgrunde sehr nahe gewesen, in welchem man diesen Prozeß begraben gewähnt.

Vom europäischen Geldmarkte.

Von **Paul Steiler.**

[Skobeleff und kein Ende. — Die Ermäßigung der Diskontraten. — Finanzielles aus Frankreich. — Franco-österreichische Bank-Allianzen. — Bankdividenden und Bankabschlüsse.]

Seit den berühmten Neujahrsreden Napoleons III. hat selten ein in Paris gehaltener politischer Speech die Börse nachhaltiger bewegt, als dies durch die gelegentliche Ansichtsäußerung des russischen Generals Skobeleff über die panslavistische Idee geschah. Es wurde durch diese Kundgebung der Börse ihre Abhängigkeit von den großen politischen Fragen der Gegenwart wieder einmal stärker ins Gedächtniß gerufen; es fand aber diese Mahnung an die Wandelbarkeit der Dinge anscheinend hauptsächlich deshalb eine so große Beachtung am Fonds- und Effektenmarkt, weil die inneren Verhältnisse desselben die Spekulanten und Kapitalisten für eine schwermüthige Aschermittwochsstimmung mehr disponirt hatten, als für eine zuversichtliche Fastnachtslaune, zu welch letzerer die grotesken Redeblumen des russischen Haudegens sonst gut gepaßt hätten. Die Auffassung, welche der Skobeleff'schen Rede von Seiten der Börse zu Theil wurde, harmonirte daneben im Ganzen auch mit der Beurtheilung des Ereignisses in der politischen Welt. Weite Kreise des Volkes sind durch das Ueberhandnehmen reaktionärer Anschauungen tief verstimmt und daher namentlich dann zur Schwarzseheret geneigt, wenn von jener Seite die Nationalitätsidee oder die Racenfrage in ostensibler Weise betont wird. Endlich mag auch eine gewisse Voreingenommenheit der Berliner Börse gegen russische Fonds, unterstützt in ihrer Wirkung durch Operationen der Contremine, auf die Haltung des Marktes nachtheilig eingewirkt haben.

Nachdem man so sich in der Politik, wie in der Geschäftswelt, drei Viertel der Woche mit der „Mission Stobeleff" beschäftigt hatte, gelangte man endlich zu einer ruhigeren Auffassung von der Sachlage. Indessen war mit dieser Wendung der in der Oeffentlichkeit vorherrschenden Ansichten keineswegs ein sofortiger, tiefer gehender Umschwung der Stimmung an der Börse verbunden, zumal das vorerwähnte vielbenutzte „Leitmotiv" am Sonnabend nochmals wiederkehrte, indem es der „N. A. Z." gefiel, gewissermaßen nachträglich noch einen längeren Auszug aus einem russischen Hetzartikel mit Randglossen zu veröffentlichen.

Einen erfreulichen Gegensatz zu der politischen Lage bildeten die Verhältnisse des Geldmarkts. Nicht allein war Geld im Privatverkehr wohlfeil und leicht erhältlich, sondern auch stellten sich die Reportsätze, soweit solche überhaupt in Frage kamen, vergleichsweise sehr niedrig. Ferner waren westeuropäische Hauptbanken dem Beispiel Berlins mit der Herabsetzung des offiziellen Zinsfußes gefolgt, worunter sich auch die Bank von Frankreich befand, obgleich deren Situation eine solche Maßnahme keineswegs mit Nachdruck erheischt hätte. Die Wechsel- und Lombardbestände sind bei diesem Institut nämlich fast 2½ Mal so groß, wie vor zwei Jahren um diese Zeit, und man wird doch kaum einen Zusammenhang zwischen diesem stärkeren Geldbedarf und dem tollen Gründungstreiben in Frankreich angesichts der ausgedehnten Beziehungen der Börsenspekulation daselbst leugnen können! Für Deutschland und die Goldwährungsländer überhaupt bedeutet die allgemeine Ermäßigung des Bankzinsfußes den Abschluß der neuesten Episode des Goldabflusses, welcher diesmal seinen Weg bekanntlich nach den romanischen Ländern genommen hatte.

In Frankreich scheint die Regelung der finanziellen Verhältnisse in einem für die Kapitalkraft des Landes langsamen Tempo sich vollziehen zu wollen. Man berichtet von einem weiten Umsichgreifen des Mißtrauens in der Provinz, wo verschiedene Lokalbanken sich in schwieriger Lage befänden, und von einer allgemeinen Abkehr der Privatkapitalisten von der Fonds- und Effektenbörse.

Inzwischen scheint man in Paris und Lyon ernstlich bemüht zu sein, hier die Union Generale, dort die Banque de Lyon und de la Loire zu rekonstruiren, wobei in jenem Falle angeblich auch auf die guten Dienste des vielgenannten Gründers dieses verkrachten „sogenannten" Bankinstituts gerechnet wird, während bei der Lyoner Bank die Verwaltungsräthe einen namhaften Zuschuß zu leisten geneigt seien. Zur Aufrechterhaltung der Zahlungsfähigkeit der Pariser Kulisse wird es, wie man annimmt, wesentlich beitragen, daß die Frage wegen Uebernahme der jungen Aktien der Union Generale (Union nouvelle) voraussichtlich nur im umständlichen und langwierigen Prozeßverfahren gelöst werden kann, bis zu dessen Beendigung die Börse neue Kräfte gesammelt haben könnte.

Was über eine Kombination zur Uebertragung des Geschäfts der serbischen Eisenbahnen auf eine neue franko-österreichische Bankgruppe geweidet wurde, bedarf noch der Bestätigung. Wenn Serbien, wie es heißt, ohne Nachtheil aus der Affaire hervorgehen sollte, so müßte für die seitens der Union verkauften Obligationen ein vollständiger Ersatz geleistet werden. Den letzteren soll nun angeblich die serbische Regierung durch Beschlagnahme von Effektendepots der Union bei der österreichischen Länderbank sich beschafft haben — ob in ausreichender Weise, muß dahin gestellt bleiben. Die unmittelbare Gefahr für das Weiterbestehen der feudal-klerikalen Bankanstalt in Wien scheint vorüber zu sein; trotzdem wird man, namentlich bevor nicht die Bilanz-Publikation erfolgt ist, ein bestimmtes Urtheil über die Lebensfähigkeit dieses Unternehmens nicht gewinnen können.

Inmitten der lebhaften politischen Erregung des Effektenmarktes fanden Dividendengerüchte in Betreff einiger der hervorragendsten Bankpapiere zuerst geringere Beachtung, als ihnen wohl sonst zu Theil geworden wäre. Mehr Aufmerksamkeit schenkte man dagegen der Nachricht, daß der Zinsertrag der Diskonto-Kommandit-Antheile voraussichtlich die bisherige Schätzung übersteigen würde. Da Letztere auf 11 pCt. Dividende gelautet hatte, so erhöhte man jetzt die präsumtive Gewinnziffer um 1 pCt. und den Kurs der Kommandit-Antheile um einige Prozent. Während hier aber die Periode der Schätzungen noch nicht gänzlich beendet erscheint, haben die großen Hamburger Banken bereits, wie gewöhnlich um diese Zeit, die definitive Ziffer ihrer Abschlüsse sammt den erläuternden Geschäftsberichten veröffentlicht. Dieser Vorgang legt die Frage nahe, ob, was in Hamburg möglich ist, nicht auch in Berlin erreicht werden könnte. Der Umfang des Geschäfts kann ein Hinderniß für einen solchen prompteren Ausweis der Geschäftsergebnisse nicht bilden, denn sonst würde nicht die Norddeutsche Bank trotz eines Aktienkapitals von 45 Millionen Mark so früh mit ihrem Abschluß bei der Hand sein. Abgesehen von der früheren zuverlässigen Unterrichtung der Aktionäre durch solche Beschleunigung der Bilanzpublikationen, genießen erstere auch durch die erheblich frühere Auszahlung der Dividende einen namhaften Vortheil.

Was den Abschluß der Norddeutschen Bank selber anbetrifft, so kann solcher ein durchaus befriedigender genannt werden, da das stattliche Zinserträgniß von 10½ pCt. zum größten Theil im regelmäßigen Bankgeschäft erzielt worden ist, und das Effekten- und Konsortialkonto den für eine große Emissionsbank nicht übertrieben hohen Gewinnbetrag von 4 pCt. (Brutto) des Aktienkapitals geliefert hat. Nachahmenswerth ist auch die Einrichtung, betreffend die Anlage des Reservefonds in guten Werthpapieren. Die mit drei Millionen Mark figurirende Reserve selber, welche eine Vermehrung nicht erfuhr, mag als ausreichend erachtet werden, wenn der gleich große Delkredere-fonds nicht gegen bereits zweifelhafte Debitoren paledirt, sondern eine thatsächliche Verlustreserve für unvorherzusehende Ausfälle im Kontokorrent- und Wechselgeschäft darstellt. Anderenfalls würde es sich empfehlen, die Reserve auf 20 pCt. des Aktienkapitals zu bringen.

Theater.

Von **Fritz Mauthner.**

Caroline Neuberin.

Ein starker Band, der sich ausschließlich mit dem Geschick einer vor mehr als hundert Jahren schon verstorbenen Schauspielerin beschäftigt, der jeden unorthographischen Zettel aus ihrer Korrespondenz, jedes Aktenstück aus ihren zahlreichen Prozessen buchstabengetreu wiedergiebt, scheint der Behauptung, daß die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flechte, doch zu widersprechen. Aber nicht um der lieben Eitelkeit willen, welche sich bei solchen Gelegenheiten an den Ehren eines Standesgenossen ganz ungebührlich ergötzt, möchte ich dieses Buch*) dem Studium aller männlichen und weiblichen Schauspieler empfehlen. Auch nicht um der Kunst der Darstellung willen, denn der Verfasser verdient nur als Sammler volles Lob; als Bearbeiter des Stoffes läßt er leider Vieles zu wünschen übrig.

Was der Schauspieler aus der Monographie über die berühmte Neuberin lernen oder stärken sollte, das ist die Ueberzeugung von der Existenz ideal angelegter Naturen. Das Bild, welches wir von der Neuberin aus veralteten Schulbüchern und selbst aus ihrer Gestalt in Mosenthals „Deutschen Kombdianten" gewinnen, ist das einer pedantischen Schülerin Gottscheds, welche den Harlekin verbannt, die Tugend theoretisch und praktisch zum Leitstern nimmt und dem bürgerlich soliden Schauspielerberuf die Wege ebnet. Die vorliegenden Quellen jedoch ergeben, daß ihre Sittlichkeit auf weit höherem Gebiete lag, auf dem Felde des Fleißes, der Charakterstärke und der Unbeugsamkeit. Das junge leichtsinnige Mädel, das ihrem Vater davonlief, um mit ihrem Liebhaber bei einer wandernden Komödiantenbande Zuflucht zu finden, die spätere Künstlerin, welche mit Vorliebe in Hosenrollen auftrat, die Prinzipalin, welcher täglich die Kassenrapporte Sorge machten, mag durch Talent, Schönheit und Witz ausgezeichnet gewesen sein, eine ungewöhnliche Erscheinung wäre sie aber unter den Bühnen-Damen nicht. Was sie mit Recht berühmt gemacht hat, was ihr eine unvergängliche Ehrenstellung in der deutschen Geistesgeschichte sichert, das ist ihr lebenslänglicher, zielbewußter, energischer und geschmackvoller Kampf um eine Kunstform des deutschen Dramas. Den phrasenreichen Schönredner mag mancher Zug ihres Gesammtbildes stören; die große, hochmüthige Neuberin kann sehr schlau, sehr schmeichlerisch, sehr demüthig sein, wo es ihr Interesse erheischt, und mit den Jahren scheinen sich diese Fähigkeiten bei ihr zu entwickeln, aber es ist in der äußersten Lebensnoth, wo die arme, geniale Frau zu solchen Kunstmitteln greift. Leider sind — wie das in der Natur der Sache liegt — gerade solche Bittschriften an fürstliche oder sonst einflußreiche Persönlichkeiten vielfach erhalten, während die intimen Herzensergüsse verloren gegangen sind. Aus einzelnen glücklichen Momenten läßt sich aber dennoch erkennen: es lebte ein herrlicher, tiefgehafter Geist in dieser schönen, vielbewunderten und vielgeschmähten Frau.

Es hat bisher auch nicht an Stimmen gefehlt, welche dem guten Johannes Neuber, dessen Namen seine Gattin Caroline, geborne Weißenborn, trug, sein historisches Recht verschaffen und als Führer in der Reformbewegung hinstellen wollten. — Das Buch des Freiherrn von Reden bringt zu dieser Frage nichts Entscheidendes; es ist jedoch aus dem ganzen Briefmaterial deutlich zu erkennen, daß Neuber eine achtbare, tüchtige und feiner Gattin werthe Persönlichkeit gewesen sein muß. Schon die Thatsache, daß das Verhältniß, das so wild begonnen, in geordnete Bahnen einlief und bis ans Ende sich nicht lockerte, daß wir den Gatten in allen Bestrebungen seiner Frau — eine Leipziger räthselhafte Pachtgeschichte ausgenommen — als Helfer und offizieller Vertreter zur Seite stehen sehen, daß sie sich in wichtigen praktischen Fragen auf ihn beruft, muß beweisen, daß Johannes Neuber ein thätiger Mensch war, nicht blos der Mann seiner Frau. Aber den Eindruck werden wir freilich nicht los, daß Caroline, die Seele aller Unternehmungen, aller neuen Tendenzen, aller Allianzen und Fehden war. Ja, wenn man bei so alten Briefschaften noch etwas von dem Zauber der Persönlichkeit heraushören darf, so will es mir scheinen, als ob Frau Caroline ihrem pedantischeren Gatten hie und da beim Schreiben über die Schultern gesehen und dabei manches nachhelfende Wort gesprochen hätte. Es giebt da mitten im trockenen Geschäftston plötzlich geistreiche Einfälle, schalkhafte Posiscripta und elegante Schmeicheleien, welche aus einem Frauenkopf entsprungen scheinen. Wie dem auch sei, das fünfte Rad am Wagen der Truppe war Johannes nicht; seine Frau schreibt einmal (1735) an Gottsched: „Mein Mann der mehr von Häusern bauen und abreisen versteht als ich kennet das Haus auch und es scheint doch daß er den Hang seines Herzens mehr nach der „Krone" als dahin fallen ließe dieses wird seine Ankunft wohl etwas schließen das ihn am besten deucht ich bin nichts oder doch nicht viel nütze bei solchen sachen ich bin zu hitz verterbe oft mit meiner Geschwindigkeit mehr als man braucht gut machen kann mit ein Wort zum handeln und bauen habe ich weder Verstand noch Geduld genug."

Das Verhältniß der Neuberin zu Gottsched ist wohl das interessanteste Kapitel aus ihrem Leben und aus den Literaturkämpfen jener Zeit. Ich meine natürlich nicht den Klatsch, an welchem es schon damals nicht fehlte, sondern das energische Zusammengehn zweier so ungleicher Geister. Was den würdevollen preußischen Schulmeister und die energische sächsische Komödiantin verband, war freilich etwas Gutes, aber im Grunde doch etwas Negatives: Beide sehnten sich — und darin besteht ihr Verdienst — aus der Barbarei des Geschmacks und der Sprache heraus, in die das Schriftthum und die Bühne Deutschlands versunken waren. Beide sahen zunächst in den Franzosen ihre Muster. Aber während Gottsched trotz seiner umfassenden Bildung sein Schlagwort immer wieder brachte und durch kindische, geschmacklose Einseitigkeit schließlich das Vernichtungsurtheil Lessings herausforderte, stand seine Verbündete, die erste deutsche Schauspielerin, mitten im Leben und hatte ihr Ideal im täglichen Ringen mit der dummen, gemeinen, trägen Volksmasse zu schützen. Da ist es kein Wunder, wenn sie es endlich müde wurde, die abstrakten Theorien ihres gelehrten Berathers in's Leben zu übersetzen, daß sie endlich mit ihm brach. Sie hätte es nicht in so boshafter Weise thun müssen, aber sie war in ihrem guten Rechte, als sie dem aufgeblasenen Manne den Laufpaß gab, der das Dogma einführen wollte: Du sollst keinen Dichter, Du sollst auch keinen Uebersetzer haben neben mir und meiner Frau!

Daß die Neuberin, nachdem sie sich in einer übermüthigen Farce von Gottsched losgesagt, den aufsteigenden Stern Lessing zuerst entdeckte, daß sie ein Lessingsches Stück zuerst auf die Bühne brachte, das wird künftigen Köpfen noch oft Anlaß zu schönen literarhistorischen Poesien geben. Da der Student Lessing damals aber noch völlig in Gottschedschen Anschauungen befangen war, bleibt von diesem großen Ereignisse nicht mehr übrig, als ein glückliches, man möchte fast sagen geistreiches Spiel des Zufalls.

Lessing spricht von der Neuberin stets mit großer Wärme. „Sie hat männliche Einsichten; nur in einem Artikel verräth sie ihr Geschlecht. Sie tändelt ungemein gern auf dem Theater. Alle Schauspiele von ihrer Erfindung sind voller Festbitäten, wunderbar und schimmernd. Vielleicht zwar kannte sie ihre Herren Leipziger, und das war vielleicht eine List von ihr, was ich für Schwachheit an ihr hatte."

Jemand, von welchem Lessing in solchen Ausdrücken spricht, sollte in der Geschichte der deutschen Literatur genannt werden. Und doch wird überall nur von der Schauspielerin Neuber, nicht der Schriftstellerin gesprochen; die erste ist so bedeutend, daß sie die zweite nicht aufkommen läßt. Und doch glaube ich, daß die Schriften der Neuberin, von denen leider die wenigsten bekannt geworden sind, inmitten der Gottschedianer, welche doch in jeder ausführlichen Literaturgeschichte aufgezählt werden, mit Achtung genannt werden müßten. Wohl mangelt auch ihr die eigentliche Poesie in Ausdruck und Empfindung, wohl wimmelt es bei ihr von Allegorien und Gemeinplätzen, aber in den zahlreichen Bittschriften, Prologen und Vorreden äußert sich in den ungeschickten Versen oft köstlich ihr fester Geist, ihr Glaube an sich selbst, der poetischer ist, als die schönste Form. Ihre Absage an die Hamburger, da sie nach Rußland ging und sich in einem langen Gedichte allen Zorn über mißlungene Versuche vom Herzen reden wollte, ist der unsterblichen letzten Nummer der „Hamburger Dramaturgie", wenn auch nicht an Witz und Klarheit, so doch an Kraft und Hülfeleit ebenbürtig.

Die Lust und die Fähigkeit, Verse zu machen, ist der großen Neuberin auch in ihrem Elend treu geblieben. Noch im Jahre 1759 dankt die 62jährige Frau einem ungenannten Freunde, der ihr ein Geldgeschenk zur Linderung ihrer Noth zugewandt hatte, unter Anderem mit folgenden Versen:

„Wiel brauch ich nicht, ich nehm vorlieb, und hüte mich für vielen Klagen,
Denn was mir fehlt, das darf ich selbst, dem höchsten Himmelskönig sagen,
Wen der nun will zum Werkzeug machen, das giebt bei Ihm und nicht bei mir,
Den ehr' ich als von ihm gesendet, und danke Ihm und dem dafür.
Zuweilen fällt es etwas schwer, zumal wenn Krankheitsfälle kommen,
So wie zeither der Umstand war, doch hat auch dieser abgenommen."

*) Caroline Neuber und ihre Zeitgenossen. Ein Beitrag zur deutschen Kultur- und Theatergeschichte von Friedr. Joh. Freiherrn v. Reden-Sadeck. Leipzig, Johann Ambrosius Barth. 1881.

*) Angesichts der widersprechenden Urtheile, welche in Europa der Guiteau-Prozeß hervorgerufen, wandten wir uns an den hervorragendsten Kenner nordamerikanischer Rechtsverhältnisse, Herrn Prof. D. v. Holst in Freiburg im Breisgau, und freuen uns, den orientirenden Aufsatz dieses bedeutenden Publisten an dieser Stelle zum Abdruck bringen zu können. A. L.

Der Guiteau-Prozeß.*)

Von **H. von Holst.**

Am Vormittage des 2. Juli 1881 wurde James A. Garfield im Bahnhofsgebäude zu Washington von Charles J. Guiteau durch einen Revolverschuß tödtlich verwundet; am 19. September erlag der Präsident der Vereinigten Staaten auf einem Landsitze im Staate New-Jersey seiner Wunde; am 14. November nahm der Prozeß des Meuchelmörders seinen förmlichen Anfang, und am 25. Januar haben ihn die Geschworenen des Mordes schuldig (guilty as indicted) erklärt.

Schon aus diesen Daten erhellt, daß, wie das Verbrechen ein außergewöhnliches war, auch der Prozeß ein besonderes Gepräge getragen haben muß. Außer seiner alle Europäer höchst überraschenden Dauer ist auch die ganze Art und Weise seiner Führung auf beiden Seiten des Oceans Gegenstand einer äußerst lebhaften Kritik der Tagespresse gewesen. Die europäischen und vornehmlich auch gerade die deutschen Zeitungen haben dabei zum großen Theil sehr viel mehr sittliche Entrüstung als Sachkenntniß und objectives Urtheilsvermögen bekundet. Ehe man, wie es jüngst eine der bedeutendsten Berliner Zeitungen gethan hat, den Amerikanern mit unnachsichtigster Schärfe den Text liest, sollte man sich doch — um nur ein Beispiel anzuführen — wenigstens so weit über die Thatsachen unterrichten, daß man weiß, wer in dem Prozeß als „Staatsanwalt" fungirt hat. Ein vollkommen und allseitig begründetes Urtheil läßt sich ja überhaupt nicht bilden, wenn man nicht

persönlich den Verhandlungen beigewohnt hat. Das aufmerksame Verfolgen der sehr ausführlichen täglichen Berichte der amerikanischen Zeitungen wird aber wohl als zureichende Basis für die Bildung einer Ansicht anerkannt werden, die in so weit als eine begründete anzusehen ist, daß sie als eine Korrektur der biedermännischen Effusionen unserer Tagespresse acceptirt werden darf.

Die Dauer des Prozesses ergab sich einfach daraus, daß die Vertheidigung den Angeklagten für gesetzlich unverantwortlich erklärte, weil er geglaubt, einer göttlichen Inspiration gemäß zu handeln; dieser Wahn sei so stark gewesen, daß er nicht als gesetzlich zurechnungsfähig angesehen werden dürfe. Der Angeklagte selbst behauptete das Von Anfang an bis zuletzt nur hinsichtlich dieser bestimmten That, während die Vertheidigung zu beweisen suchte, daß er schon seit Jahren wahnsinnig gewesen und auch noch jetzt, ganz unabhängig von jener Inspirationsidee, wahnsinnig sei. Richter Cox sagte in seiner Ansprache (charge) an die Geschworenen: „Die Vertheidigung auf dem Boden behaupteten Wahnsinnes ist so mißbraucht worden, daß sie in großen Mißkredit gekommen ist. Sie ist die letzte Zuflucht in Fällen unzweifelhafter Schuld. Sie ist die Geschwornen eine Entschuldigung für ein freisprechendes Urtheil gewesen, wenn der Angeklagte die öffentliche Sympathie hatte, und namentlich wenn gemäß der öffentlichen Meinung, aber nicht auch gemäß dem Gesetz eine Provokation zum Tödten (homicide) vorlag."

Der Richter ist sich also vollständig klar darüber gewesen, daß die „Inspiration" resp. der „Wahnsinn" Guiteaus leicht nur ein ganz fauler Vorwand sein könne. Allein es war nicht seiner Diskretion anheimgegeben, die Vertheidigung auf diesem Boden zu gestatten oder zu verbieten. Sie mußte zugestanden werden, und, einmal zugestanden, ergab sich sogleich eine große Schwierigkeit. Richter Cox sagt weiter: „Die Gerichte haben in dem Bestreben, irgend einen gemeinsamen Boden zu finden, auf dem die Rechtsprechung stehen kann, eine Theorie nach der anderen angenommen und wieder verworfen." Und nicht nur die Gerichte haben sich bisher in derartigen Fällen nicht von den gleichen und vor allen Dingen auch ganz klaren Grundsätzen leiten lassen, sondern auch die Gesetze der verschiedenen Staaten weichen ganz erheblich von einander ab. Nur in New-Jersey muß der Angeklagte seinen Wahnsinn ganz zweifellos feststellen. In Massachusetts, Maine, Virginia, Californien, Louisiana, Minnesota, Georgia, Mississippi, Alabama, Ohio, Missouri, Pennsylvanien, Delaware und Texas liegt das onus probandi allerdings auch auf dem Angeklagten, aber einige dieser Staaten lassen die Frage offen, bis zu welchem Grade der Beweis geführt werden muß. Und in New-Hampshire, Kentucky, New-York, Nebraska, Tennessee, Illinois, Indiania, Kansas, Michigan und North Carolina bestimmt das Gesetz, daß die Geschworenen freisprechen müssen, wenn sie einen „vernünftigen Zweifel" (reasonable doubt) an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten hegen. Was heißt nun aber ein vernünftiger Zweifel? In dem Prozeß The People rs. Coles fanden die Geschworenen den Angeklagten unmittelbar vor und nach dem Feuern des Pistolenschusses geistig gesund, waren aber im Zweifel über seine Geistesverfassung „im Augenblick der That," und da der New-Yorker Richter erklärte, daß dieser Zweifel dem Angeklagten zu Gute kommen müsse, wurde der Mörder Hiscock freigesprochen.

Die Stellung, die Richter Cox in dieser streitigen Frage genommen hat, wird in Europa ungetheilten Beifall finden. „Kriminelle Verantwortlichkeit," sagt er, hat immer statt, wenn „der Angeklagte hinlänglichen Gebrauch seiner Vernunft hat, um die Natur der ihm zur Last gelegten Handlung zu verstehen und zu verstehen, daß es für ihn ein Unrecht war, dieselbe zu begehen. Wenn die Thatsachen so liegen, so ist er verantwortlich für die Handlung, was für Eigenthümlichkeiten ihm auch immer in anderen Hinsichten anhaften mögen."

Da aber nun einmal das Prinzip, nach dem solche Fälle abgeurtheilt werden sollen, in den Vereinigten Staaten bis auf einen gewissen Grad noch eine offene Frage ist, war es unstreitig durchaus angezeigt, der Vertheidigung alle Möglichkeiten offen zu halten, resp. selbst zu öffnen, um den Beweis für ihren Satz erbringen zu können; denn wenn je, so mußte in diesem Falle der oberste Grundsatz des Kriminalrechts aufrecht erhalten werden, daß der Angeklagte für unschuldig zu gelten hat, solange seine Schuld nicht erwiesen ist. Das öffentliche Interesse heischte, in Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit, gebieterisch einen „unparteiischen Prozeß," und das hieß in diesem Falle die unzweifelhafte Konstatirung der Thatsache, ob der Angeklagte gesetzlich zurechnungsfähig und daher kriminell verantwortlich sei oder nicht. Sowohl der Richter wie die Bundesexekutive verdienen mithin lebhafte Anerkennung dafür, daß sie nicht nur die Dauer des unsäglich repulsiven Prozesses nicht als in erster Linie maßgebende Rücksicht anerkannt, sondern auch ihren gesetzlichen Befugnissen, resp. Verpflichtungen, die weitest zulässige Ausdehnung gegeben haben, um der völlig mittellosen Vertheidigung die materielle Möglichkeit zu verschaffen, alle ihre Zeugen vor den Geschworenen zu vernehmen. Um so mehr war das geboten, als die frühere englische und amerikanische Kriminalpraxis den „moralischen Wahnsinn" kennt, den die moderne Wissenschaft fast ausnahmslos verwirft.

In England sind Hadfield, der ein Attentat auf Georg III. machte, Oxford, der auf die Königin Victoria schoß, und Mc. Naughthon, der Drummond in dem Glauben ermordete, daß er Sir Robert Peel sei, als „moralisch wahnsinnig" freigesprochen, resp. Irrenhäusern überwiesen worden. Und in den Verein. Staaten sind General Sickles, Mc. Farland und Cole durch diese Fiktion dem Henker aus den Händen gerissen worden. Es ist aber unstreitig richtig, daß Guiteau, wie der Experte der Vertheidigung, Dr. Spitzka, erklärte, „eine moralische Monstrosität" ist, und deswegen mußte den Geschworenen und dem ganzen Volke, denen wenigstens jene amerikanischen Fälle noch vollkommen im Gedächtniß sind, bis zur Evidenz bewiesen werden, daß dieses nicht, wie Spitzka behauptete, eine „angeborene" Form des Wahnsinns, sondern, wie die Experten der Anklage darthaten, gleichbedeutend mit im höchsten Maße entwickelter sittlicher Verkommenheit sei. Denn die Behauptung des Vertheidigers wird doch sicher auf keinen Widerspruch stoßen, daß es eine ewige Schmach für die Verein. Staaten wäre, wenn sie einen ganz unfraglich und im vollsten Sinne des Wortes Wahnsinnigen aufhängen ließen, nur weil es zufällig gerade ein hochgeschätzter Präsident war, den der Irre umgebracht.

Alles das Gesagte erhält nun offenbar seine Berechtigung nur durch die Voraussetzung, daß der behauptete Wahnsinn sich nicht auf den ersten Blick und schon vor der Zeugenvernehmung als absolut haltloser Vorwand erkennen ließ. Es ist aber schlechthin unmöglich, die Zeugenaussagen zu lesen und nicht der Ueberzeugung zu werden, daß dieses keineswegs der Fall war. Vielmehr erhellt aus denselben auf das Unzweifelhafteste, daß Guiteau von frühester Jugend an Einflüssen ausgesetzt gewesen ist, die im äußersten Maße dazu angethan waren, seinen Geist und Willen aus den Bahnen gesunder Vernunft hinauszuwerfen, und daß diese Einflüsse in seinen Naturanlagen den bildsamsten Thon fanden. Der Raum verbietet es, hier den Beweis für diese Behauptung anzutreten, aber wer sie auf Grundlage des Aktenmaterials bestreitet, würde sich nur lächerlich machen, ja seine eigene Zurechnungsfähigkeit ernstlich in Frage stellen. Nur eine Muß hervorgehoben werden, daß jene äußeren Einflüsse von Hause aus dahin lendirten, hinsichtlich seiner religiösen Ideen die Vernunft aus dem Gleichgewicht zu bringen, und daß seine Naturanlagen von Hause aus dieser religiösen Geistesverwirrung die Direktion auf den Größenwahnsinn gaben. Allein obwohl er von seinen Jünglingsjahren an ein Leben geführt hat, welches ein ununterbrochenes Zeugniß dafür ablegt, daß in seinem Gehirn nicht nur eine, sondern ein Dutzend Schrauben los sind, hat er doch nicht eine einzige That begangen, die nun wirklichen Wahnsinn bekundete.

In Europa hätte er längst für verrückt gegolten, und hätte er hier zärtliche und bemittelte Verwandte gehabt, so wäre er auch vermuthlich schon lange in einer Heilanstalt untergebracht worden — oder wohl richtiger gesagt: auf dem europäischen Festlande hätte sich eine derartige sittliche und geistige Monstrosität überhaupt nicht entwickeln können, ohne wirklich wahnsinnig zu sein. Höchste religiöse Ueberspannung, die unausdenkbar absurde Formen annimmt und dabei jeder wahren Religiosität, d. h. jedes sittlichen und geistigen Inhaltes absolut bar ist, gehört ja aber seit sehr langer Zeit in den Vereinigten Staaten bei sonst ganz normalen Leuten durchaus nicht zu den unerhörten Dingen; und die politischen und sozialen Zustände sind in vielen Hinsichten nur zu sehr danach angethan, in gar vielen völlig gesunden, aber öden Köpfen eine Selbstüberschätzung großzuziehen, die bei uns leicht — wenigstens von Laien — für eine harmlose Form des Größenwahnsinns gehalten werden könnte, brüben aber nur zu höchst merquicklichen Lebensläufen führt, die keine besondere Beachtung finden, weil sie zu häufig wiederkehrende Erscheinungen sind. In der ganzen Vorgeschichte und Geschichte des Verbrechens vom 2. Juli findet sich nicht ein Moment, das auf sittliche und kriminelle Unzurechnungsfähigkeit hindeutete, während sie von Momenten strotzen, die nach dem Urtheile aller kompetenten Experten unumstößliche Beweise dafür sind, daß die „Inspiration" nicht einen Charakter getragen habe, der den geringsten Zweifel an der vollen Verantwortlichkeit des Angeklagten gestatten würde. Dr. Hammond sagt: „Daß er im vollsten Sinne des Wortes ein Verrückter (lunatic) ist, kann meiner Ansicht nach nicht vernünftiger Weise bezweifelt werden, aber daß er ebenso vollständig verantwortlich ist, wie der gesundeste (sanest) Mann, der je gelebt hat, ist mir ebenso unfraglich." Das wird im Wesentlichen das Urtheil sein, das die Geschichte adoptiren wird.

Da nun aber der erste Theil dieses Urtheils in dem oben näher angegebenen Grade unzweifelhaft begründet ist, so wird auch zugegeben werden müssen, daß die Gerechtigkeit und das öffentliche Interesse die unwiderleglichsten Beweise für die Richtigkeit des zweiten Theiles forderten. Hierin liegt nicht nur die Entschuldigung, sondern auch die Rechtfertigung dafür, daß Richter Cox dem Angeklagten eine Aufführung gestattet hat, die in den Annalen der Kriminalrechtspflege schlechthin beispiellos dastehen dürfte. Im Laufe des Protestes konstatirte der Richter, daß er dieses Verfahren auf den ausdrücklichen Wunsch des Staatsanwalts Corkhill beobachtet habe. Der Enderfolg hat jedenfalls dieses Verhalten als das — so zu sagen — taktisch richtige erwiesen. Die Geschworenen erklären, daß in erster Linie Guiteau selbst sie von seiner vollen Verantwortlichkeit überzeugt habe, und sein eigener Vertheidiger stimmt dem mit großer Emphase zu. Und wer es über sich zu gewinnen vermag, durch den unergründlichen und unqualifizirbaren Unflath der Guiteauschen Unterbrechungen und Reden mit ihren dummfrechen Selbstpreisungen, gemeinen Schimpfereien, empörendster Undankbarkeit, haarsträubender Gemüthsleere, ordinärstem Egoismus und scharfspüriger Schlauheit sich durchzuarbeiten, der wird das gut genug verstehen.

Außerdem muß jedoch wohl im Auge behalten werden, daß hier auch eine prinzipielle Frage involvirt war. Die Verfassung sagt zwar nicht ausdrücklich, daß die Verhandlungen vollständig in Gegenwart des Angeklagten geführt werden müssen; allein die einschlägigen Verfassungsbestimmungen sind seit jeher dahin verstanden worden, daß dieses zu geschehen habe. Wäre Guiteau auch nur für eine einzige Stunde wegen seines ungebührlichen Benehmens aus dem Gerichtssaale entfernt worden, so wäre der ganze Prozeß gewiß, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach mit Erfolg, angefochten worden. Seine Gegenwart war mithin eine leidige Nothwendigkeit. Nun stützte sich aber die Vertheidigung auf den behaupteten Wahnsinn, und das Gesetz forderte, daß der Angeklagte für unschuldig angesehen werde, bis seine Schuld erwiesen worden. Hatte da der Richter das Recht, ihn von vornherein als einen geistig Gesunden zu behandeln? Wäre die eine streitige Frage, von der das Urtheil abhängen mußte, nicht a priori bis auf einen gewissen Grad in einer dem Angeklagten präjudizirlichen Weise von dem Richter entschieden worden, wenn er von Anfang an die Zwangsmittel gebraucht hätte, die einem geistig Gesunden gegenüber hätten angewendet werden müssen? Gewiß ist es ein Novum, einem vorgeblich Wahnsinnigen zu gestatten, sich vor dem Gerichte in einer Weise zu benehmen, die an sich die Anwendung des Knebels und der Zwangsjacke heischt; aber verlangt die absolute Unparteilichkeit das nicht, wenn Leib und Leben des Angeklagten davon abhängt, ob die Geschworenen von seinem Wahnsinn überzeugt werden können? Was aber ist von größerem Belang, wo es sich um ein Menschenleben handelt, den Forderungen absolut unparteilicher Gerechtigkeit zu genügen, oder Standaljenen im Gerichte zu vermeiden?

Wenn die Welt nicht mehr unter dem unmittelbaren Eindruck des Verbrechens vom 2. Juli stehen wird, dann wird sie Richter Cox in dieser Frage Gerechtigkeit angedeihen lassen. Das Endurtheil wird dahin lauten, daß hinsichtlich der wesentlichsten Momente, d. h. der bisher besprochenen, der Prozeß Guiteau nicht ein Schandbfleck in der Geschichte der amerikanischen Rechtspflege ist, sondern Anerkennung verdient, weil er einen lautredenden Beweis dafür geliefert hat, daß auch die feige, meuchlerische Ermordung des hochverehrten Staatsoberhauptes weder die vollziehende noch die richterliche Gewalt dahin hat bringen können unter dem Hochdruck der laut nach Sühne schreienden öffentlichen Meinung der gesammten Welt, im Geringsten von den Rechtsnormen abzuweichen, die das Gesetz zum gleichen Schutz für den Geringsten und Verworfensten wie für den Größten und Reinsten aufgerichtet hat.

Ist nun aber deswegen die bittere Kritik der öffentlichen Meinung über den Prozeß Guiteau völlig unbegründet? Wahrlich nicht. Es ist viel in ihm gefehlt worden, und die unmittelbar bei ihm Betheiligten haben sich ausnahmslos den schwersten Vorwürfen ausgesetzt. Der Staatsanwalt Corkhill hat Aussagen des Angeklagten, die er sich durch lügnerische Vorspiegelungen zu verschaffen gewußt, zum Theil unterdrückt, wahrscheinlich nicht, wie die Vertheidigung glauben zu machen suchte, weil sie die Wahnsinns- und Inspirationstheorie unterstützt hätten, sondern weil sie hochgestellten politischen Persönlichkeiten unliebsam gewesen wären; er hat nicht nur den Angeklagten, sondern auch seinen Hauptvertheidiger in herrlich herausfordernder, taktlos geringschätziger, ja geradezu brutal beleidigender Weise behandelt; und vor allen Dingen ist er es gewesen, der das widrig sensationell-melodramatische Element in den Prozeß gebracht, indem er die durchschossenen Rückenwirbel des ermordeten Präsidenten vorlegte, wozu absolut keine Nothwendigkeit, ja nicht der geringste Grund vorlag, da

---

Musikalische Glossen.

Von

Alexander Moszkowski.

Konzerte in der Singakademie und im Hotel de Rome.

Der rühmlichst bekannte Leiter der Breslauer Orchester-Konzerte, Bernhard Scholz, veranstaltete am Sonnabend eine Orchestersoiree mit eigenen Kompositionen im Saale der Singakademie. Scholz gehörte einige Jahre lang, und zwar in der Zeit zwischen seiner Kapellmeisterschaft am Hoftheater zu Hannover und seinem Breslauer Engagement, zum Generalstab der Berliner Künstler; in dem Umstande, daß ihm nur kurze Zeit vergönnt war, von einem der großen Centren aus zu wirken und in dem weiteren, daß er, obwohl ein sehr bedeutender Klavierspieler, keine größeren Konzertreisen unternahm, auf denen er selbstthätig Propaganda für seine Werke hätte machen können, liegt zum Theil der Grund dafür, daß der Komponist Scholz dem größeren Publikum nicht zugänglich geworden ist. Freilich sind die Werke an sich auch nicht dazu angethan, im wirklichen Sinne des Wortes populär zu werden: die Muse Bernhard Scholz' ist kein Wesen, welches das Herz auf der Zunge trägt oder durch blendendes Aeußere und verführerischen Aufputz die Aufmerksamkeit erregt; sie ist vielmehr eine stille, bescheidene, etwas angejahrte Dame, die in Seelenruhe dessen harrt, der sich mit ihr unterhalten will, und dann ihre seelischen Vorzüge erst in längerem gemüthlichen Verkehr an den Tag treten läßt. Eine bestrickende Eigenart wohnt den Scholzschen Kompositionen nicht inne; es sind schlichte, aber fast durchgängig sympathische, gediegene und mit Meisterschaft geformte Werke, die sich nicht pretentiös auf den Markt drängen und in Folge dessen, wie die Erfahrung zeigt, darauf warten müssen, bis der Erzeuger selbst eine Partialausstellung eröffnet.

Scholz hat während seiner so erfolggekrönten Lehr- und Dirigentenkarrière auch eine beträchtliche Thätigkeit als Opernkomponist entfaltet. Seine Bühnenwerke: „Ziethen'sche Husaren", „Golo", „Der Trompeter von Säckingen", „Morgiane" 2c. haben sich indeß ausnahmslos aus dem geräuschvollen Theaterdasein in die Stille der Musikkerzka zurückgezogen. Ein kleines Opernbruchstück, „Lied aus der Morgian" feierte in dem von mir besprochenen Konzert seine Resurrektion, ohne in den Hörern allzuviel Appetit nach den übrigen Dramaticis des Autors zu erwecken. Es erschien mir in der That als die schwächste Nummer des Abends und als die einzige, in welcher eine bedenkliche Annäherung an triviale Allerweltsmelodik stattfand. Dagegen trat in den von Fräulein Schmidtlein trefflich gesungenen Liedern aus op. 34 und 38 „Die Höhle des Trophonius", „Abendreih'n" und „Frühling Liebster" Erfindung und Geschmack in höchst erfreulicher Weise hervor, ja das letztgenannte auf einen Rückert'schen Text komponirte, erschien mir geradezu als ein Kabinetstück tonkünstlerischer Poesie und der Ehre, repetirt zu werden, vollkommen würdig. In einem nicht sehr dankbaren, aber vornehmlich in seiner zweiten Hälfte ausdrucksvollen Konzertstück für Pianoforte, welches Herr Hofkapellmeister Radecke dirigirte, und in mehreren Soloklavierstücken bethätigte sich der Konzertgeber als ein vornehmer und technisch allen Anforderungen gewachsener Pianist. Auf den Genuß des Scholz'schen Violinkonzerts, welchem von kompetenten Stimmen hohes Lob gezollt wird, mußte die Zuhörerschaft verzichten, da Herr Sauret, der es interpretiren sollte, von einem kleinen Brandunglück an seiner mit Judlinschem Antipyrogen leider noch nicht imprägnirten Meisterhand heimgesucht worden war. Statt des ausgefallenen Stückes dirigirte Herr Musikdirektor Scholz seine f-moll-Symphonie, ein in breiten Zügen entworfenes und bedeutungsvolle Momente enthaltendes Werk.

Am Tage vorher fand in demselben Saale ein Konzert zum Andenken an den verewigten Komponisten Theodor Bradsky zum Besten seiner Hinterbliebenen statt. Den Veranstaltern war es nicht geglückt, um die Bradsky'schen Lieder, welche den Kern des Abends bildeten oder doch hätten bilden sollen, ein halbwegs homogenes Konzertganzes zu gruppiren. Wir sind in Berlin wahrlich nicht durch Einheitlichkeit der Programme verwöhnt worden; aber diesmal halte der Uebereifer, die Soiree so interessant und abwechslungsreich wie nur möglich zu gestalten, ein Vielerlei von einer Buntscheckigkeit zu Tage gefördert, welche das Programm für eine Sammlung musikalischer Kuriosa reif erscheinen ließ. Unter den Bradskyschen Kompositionen, welche in dieser Olla potrida umherschwammen, gefiel mit Recht das sehr ansprechende Männerquartett „Waldesnacht" am meisten; die Wiedergabe des Stückes durch den königlichen Domchor, dem der Komponist bekanntlich angehörte, war eine ganz vorzügliche. Daß das Unterhaltungsbedürfniß nicht zu kurz wegkam, läßt sich schon aus dem Register der Mitwirkenden ersehen, auf dem neben dem Domchor und seinem Dirigenten, Herrn v. Herzberg, die Damen Frau von Boggenhuber, die Pianistin Fräulein Fernow und die Herren William Müller, Rehfeld, Grünfeld und Hofschauspieler Drach figurirten. Zum Schluß gab es sogar ein Melodram „der Glockenguß von Breslau" mit Musik von M. Röder; mir ist diese Zwittergattung an sich schon unsympathisch, namentlich aber dann, wenn sie uns, wie hier, eine Hinrichtung mit Klavierbegleitung bietet. Keineswegs glaube ich, daß Röder diese Komposition für den großen Konzertsaal geschrieben hat, in welchem sie immer deplacirt erscheinen wird.

Bessere Programme verstehen die Herren Kotek, Exner, Moser und Dechert zu machen, ja ich möchte fast behaupten, daß diese das allein richtige Reservoir für die Zusammenstellung von Kammermusik-Soireen im Gebrauch haben. Selbst der quartettfestfeste Konzertbesucher kann sein Kammermusikbedürfniß an zwei Werken dieser Art pro Abend vollauf befriedigen, und wenn zwischen diesen noch eine kleine Serie in den Rahmen der Soiree streng hineinpassender Liedvorträge dargebracht wird, so geschieht damit gleichermaßen der Würde und Charaktereinheit des Konzerts, wie der Empfangsfähigkeit der Hörer Genüge. Das erste der beiden diesmal von den Konzertgebern vorgetragenen Quartette war das in D-dur von Tschaikowsky, eine in jedem Takte interessante, in seinem zweiten Satze sogar sehr bedeutende Komposition, welche vielleicht den einen Fehler besitzt, sich nicht allzustreng an den Stil der Gattung zu halten. Das gilt zunächst vom ersten Satze, welcher in ouvertürenhaft lärmender Weise abschließt, und zum Theil auch vom Finalallegro, in dem die Laune des Komponisten einige recht absonderliche Blüthen treibt. Das Andante cantabile hingegen, in welchem über eine Pizzicato-Begleitung des Cello eine sehnsüchtige, von kurzen elegischen Rufen der zweiten Geige und der Viola unterbrochene Melodie der ersten Violine emporschwebt, ist ein Kunstwerk, welches stets den Kenner fesselt und den Laien entzücken wird. Das Ganze besitzt wohl nicht denjenigen reifkifizirten Geist, der nöthig ist, um den Eingang durch die enge Pforte, die zum Heiligthum der Joachim-Vereinigung führt, zu erzwingen; um so dankbarer müssen wir den unter Kotek's Führung stehenden Quartettisten sein, welche uns das Werk in so präciser, tonschöner und geschmackvoller Reproduktion vermittelt haben. Der vokale Theil des Abends war Herrn Clublad zugefallen, welcher, obwohl offenkundig nicht ganz disponirt, mit Liedern von Rubinstein, Schumann und besonders durch die schwungvoll gesungene Dithyrambe von Schubert viel Effekt machte.

Am Sonnabend stellte sich ein bisher bei uns unbekannter Liszttiane, der Pianist Eduard Reuß, mit einem eigenen Konzert in der Sing-Akademie vor. Das Beste, was ich von ihm zu sagen weiß, ist, daß sein Spiel sich von den üblichen Untugenden der Weimaraner fern hält und keine Genialität heuchelt, um über mangelndes Fundament hinwegzutäuschen; dieses ist vielmehr in ausreichendem Maße vorhanden, wenn auch die recht tüchtige Fertigkeit Reuß's nicht immer zuverlässig erschien. Anschlag und Vortragsweise sind robust und haben mit der Poesie nur oberflächliche Bekanntschaft gemacht. Stellt sich Herr Reuß die Aufgabe, sein Publikum einen ganzen Abend lang allein zu fesseln, so muß er zunächst darauf Bedacht nehmen, geschmackvollere Programms zu entwerfen, und auf Stücke wie die Suite op. 91 von Raff verzichten, welche seine diesmalige pièce de résistance bildete und die Geduld selbst des lammfrommsten Recensenten bis auf die Neige erschöpfte.

die That nie bestritten worden ist, und die Vertheidigung nicht die Behauptung aufstellte, daß die Ungeschicklichkeit der Aerzte an dem Tode Garfields schuld sei. Mr. Davidge, der eine Advokat für die Anklage, hat seiner Neigung und seinem Talent für billige Witze die Zügel schießen lassen und dadurch sehr wesentlich dazu beigetragen, den Verhandlungen das Gepräge einer wahrhaft empörenden Frivolität zu geben. Richter Porter, der andere Advokat der Anklage, hat an unpassender Anmaßung mit Corthill gewetteifert, sein Licht als theatralischer, hochgestelzter Deklamator in unerquicklicher Weise leuchten lassen und dadurch dem Angeklagten oft Gelegenheit gegeben, ihn lächerlich zu machen, er hat ihm unliebsame Zeugen in kleinlich unwürdiger Weise schikanirt und endlich in seiner Schlußrede Guiteau selbst in einer unendlichen Fluth klobigster Invektiven zu überbieten gesucht, so daß diese Schlußszene auf ein Zungenduell zwischen Advokat und Mörder hinauslief, wie man es selbst in Matrosenschenken nach der Mitternachtsstunde nicht oft zu hören bekommen dürfte.

George Scoville, der Schwager und Vertheidiger Guiteaus, macht wohl nächst Richter Cox die beste Figur im Prozeß. Daß er kein großer Jurist ist, kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Obwohl er noch nie einen Kriminalprozeß geführt hatte, hat er um seiner Frau willen und weil er ehrlich von dem Wahnsinn Guiteaus überzeugt ist, dessen Vertheidigung übernommen, seine ganze geistige Kraft für dieselbe eingesetzt, mit Engelsgeduld die schändlichen Beleidigungen und die viehische Undankbarkeit des Schwagers ertragen und seine sehr kärglichen Mittel in den dank- und aussichtslosen Versuch geschoßt, ihn zu retten. Seine Sprache und sein Auftreten sind fast durchweg würdig gewesen, und daß er den Muth hatte, die indirekte moralische Mitschuld der Conkling, Arthur und Grant an den Pranger zu nageln, war sachlich durchaus motivirt und verdient nur Lob, während die Lobhudeleien, die Porter in vollem Strome über diese Staatsmänner unerreichter Größe ausgoß, nicht nur gänzlich unmotivirt waren, sondern auch nicht einmal den dünnsten Schleier über die Thatsache werfen konnten, daß diese Herren um einiger erbärmlicher Aemter willen den wilden verhängnißvollen Hader in der republikanischen Partei angefacht hatten.

Eines schweren Fehlers hat sich aber auch Scoville schuldig gemacht. Daß er, wie die Berliner „Tribüne" behauptet, um schnöden Gewinnes willen gegen Eintrittsgeld Vorlesungen über den Guiteau-Fall gehalten hat, ist eine völlig grundlose Anschuldigung. Es war sein letztes Mittel, sich das nöthigste Geld zur kräftigen Durchfechtung des unter schweren persönlichen Opfern geführten Prozesses zu verschaffen. Allein auch das vermag die Taktlosigkeit nicht zu entschuldigen, geschweige denn zu rechtfertigen. Richter Cox trifft zunächst die Anklage, daß die äußere Leitung des Prozesses, namentlich in der ersten Zeit, gar sehr die Klarheit und Entschiedenheit vermissen ließ, die seine Ansprache an die Geschworenen in eminentem Maße bekundet. Niemals durfte er sich zu der Drohung fortreißen lassen, daß die Verhandlungen ohne den Gefangenen fortgeführt werden würden, oder er ihn knebeln lassen werde, da er wußte, daß er die Drohung nicht ausführen könne. Der Hauptvorwurf, dem er sich ausgesetzt hat, aber ist, daß er es nicht verstanden und kaum auch nur versucht hat, das Publikum in den gehörigen Schranken zu halten. Nur hinsichtlich Guiteaus, nicht aber auch hinsichtlich des Publikums galt es, die geistige und sittliche Zurechnungs- oder Unzurechnungsfähigkeit festzustellen.

Man kann aber in der That die Frage aufwerfen, zu Gunsten welcher Seite die Zweifel größer sind. Alle Betheiligten haben sich vergangen, aber das Publikum mit seiner Taktlosigkeit, Frivolität, rohen Spaßsucht und gemeinen Sensationsgier hat die Palme davon getragen. Förmliche Kur bei dem Angeklagten im Gefängniß halten, Kinder hinschleppen, um ihm die Hand zu schütteln und ein glückliches Neujahr zu wünschen, ihn mit bewundernden Briefen und werthlosen Wechseln narren, ernstgemeinte Anträge über den Verkauf seines Kadavers zur spekulativen Ausbeutung machen, Frauen und junge Töchter mit ihren Frühstückskörben für den ganzen Tag in die Gerichtshalle wandern lassen, Kinder zu der grausenhaften Komödie bringen, das Autograph des Meuchelmörders erbeteln, seine Grimassen und Schimpfereien mit wieherndem Gelächter begleiten, kurz den ganzen Prozeß gegen den Mörder des in den siedenden Himmel erhobenen Präsidenten wie das Gebeize eines Rattenfängers in einer mit Ratten gefüllten Tonne anzusehen und zu gouttiren — was kann die civilisirte Welt dazu sagen als ein aus dem innersten Herzensgrunde kommendes Pfui!? Nicht Viele werden sich der Absurdität schuldig machen, dieses schmachvolle Gebreide dem ganzen amerikanischen Volk zur Last zu legen: dort ist die Entrüstung nicht nur ebenso groß, sondern noch größer wie hier. Unleugbar aber ist es, daß in diesem unqualifizirbaren Pöbel sich ein nicht ganz geringer Prozentsatz von Männern und Frauen aus der sogenannten gebildeten Gesellschaft befunden hat.

Nur zu gerechtfertigt ist es daher, erleichtert aufzunathmen, daß endlich die Geschworenen ihr Verdikt haben abgeben können; nur zu gerechtfertigt ist es, lebhaft zu bedauern, daß nach dem Gesetze ein Nachspiel der gräßlichen Komödie von mehreren Monaten nicht zu vermeiden ist. Die Apellation an das Gesammtgericht (court in banc) kann nicht verweigert werden; aber daß sie Erfolg haben könnte, erscheint trotz der technischen Vorwände, die Scoville zusammenscharrt, undenkbar. Das Ende aber ist jedenfalls unzweifelhaft. Guiteau hat oft seine volle Zufriedenheit darüber ausgesprochen, wie die Gottheit seine Sache führe. Ueber diesen einen Punkt wird die Welt jetzt nicht mehr mit ihm streiten, da sie gewiß ist, daß sein Gesicht von der schwarzen Kappe verhüllt sein wird, wenn er vor die Gottheit hinritt, um sich mit ihr über seine Inspiration und seinen „Abrahamischen Wahnsinn" auseinander zu setzen.

Zeit- und Streit-Fragen.

Das Latein vor dem Abgeordnetenhause.

Von **Prof. H. W. Vogel.**

In dieser Woche wird das Abgeordnetenhaus über eine Vorlage des Ministeriums zu berathen haben, welche eine Aenderung des Lehrplanes der Realschulen und Gymnasien betrifft. Diese Vorlage ist bei einer Vorbesprechung unter Abgeordneten und Fachmännern, wie die Zeitungen melden, nicht ungünstig aufgenommen worden. Zwar äußerte man gegen die vorgeschlagene Vermehrung des Latein an Realschulen Bedenken. Dem gegenüber bemerkte aber Herr Dr. Lasker, daß die Realschulen nicht umhin könnten, „der in gebildeten Kreisen herrschenden Werthschätzung des Latein" Rechnung zu tragen, wenn sie den Kampf für die Gleichberechtigung mit den Gymnasien mit Erfolg führen wollten.

So dankenswerth es von dem Abgeordneten Herrn Dr. Lasker auch ist, sich zum Vertreter der Anschauung der gebildeten Kreise zu machen, so verlohnt es sich doch wohl der Mühe, die Behauptung von der in diesen Kreisen herrschenden Werthschätzung des Latein etwas näher zu beleuchten.

In der That läßt sich nicht leugnen, daß in gebildeten Kreisen zahlreiche Argumente zur Vertheidigung des Latein kolportirt werden. Man spricht von der „bewunderungswürdigen Architektur" der lateinischen Sprache, von ihrem Nutzen zum Verständniß von Fremdworten, von ihrer formal bildenden Kraft ꝛc. ꝛc. Viele sind gewiß von diesen Gründen wirklich überzeugt, Andere beten sie gedankenlos nach, noch Andere aber schweigen dazu still; sie fürchten sich zu blamiren, wenn sie eigene Bildungslücken verrathen; wieder Andere verschanzen sich hinter dem Philisterprinzip: Ich hab's durchgemacht, also kann's mein Junge auch durchmachen!

Die Thatsachen lehren aber, daß die „herrschende Wertschätzung" des Latein keineswegs allgemein, daß sie jedenfalls im Abnehmen begriffen ist. Noch vor zwölf Jahren kündigten die Professoren der Universität ihre Vorlesungen lateinisch an. Heute geschieht's deutsch. Um jene Zeit verlangte man eine lateinische Doktor-Dissertation, heute genügt eine deutsche, eine Annehmlichkeit nicht nur für die Kandidaten, sondern auch für viele Professoren, die früher von ersteren die Beigabe einer deutschen Uebersetzung forderten, weil sie die lateinische Dissertation nicht verstehen konnten!!

Auch wo anderes hat das Latein trotz leidenschaftlicher Vertheidigung an Terrain verloren. Vor drei Jahren wurde nach lebhafter Debatte vor dem Abgeordnetenhause die Zulassung von Abiturienten lateinloser Realschulen zum Studium des Baufaches genehmigt, und bereits vor dieser Zeit schickten gebildete Eltern in Berlin ihre Söhne in eine lateinlose Realschule resp. Gewerbeschule, obgleich es an Realschulen mit Latein wahrlich nicht fehlt. Bekanntlich haben in jüngster Zeit der Magistrat und die Stadtverordneten Charlottenburgs, den Wünschen der Bevölkerung Rechnung tragend, trotz des Widerspruchs der städtischen Schuldeputation die Anlage einer lateinlosen Realschule beschlossen. Ich kann als Lehrer an der technischen Hochschule nur konstatiren, daß diese Schulen ganz vortreffliche Abiturienten an das Polytechnikum abgegeben haben, ein Beweis, daß man es hier keineswegs ausschließlich mit geistig untergeordneten Schülern zu thun hat.

Aber abgesehen von diesen Thatsachen begegnet man in hochgebildeten Kreisen Anschauungen, die den geraden Gegensatz von einer Werthschätzung des Latein bilden. Eduard von Hartmann sprach sich vor circa 10 Jahren über den Werth des Latein als Bildungsmittel ziemlich geringschätzig aus. Philologen allerersten Ranges wie Boeckh und Köchly erklären sich gegen die Kultivirung des Latein und Griechisch als Bildungsmittel. Köchly erklärt es für eine „lächerliche Anmaßung," wenn der Klassischgebildete dem „Mathematiker, Chemiker" oder „gebildeten Geschäftsmann" gegenüber „mit einer höheren Humanität sich brüsten", wolle, und Boeckh sagt (Kl. Schriften I. p. 142): „Aber davon kann ich mich nicht überzeugen, daß man die alten Sprachen der sogenannten formalen Bildung wegen treiben müsse, denn ich sehe nicht, daß Leute, die eine vorzügliche Kenntniß der griechischen und lateinischen Grammatik besitzen, die übrigen Sterblichen von hoher Geistesbildung weit überragten," und Herr Dr. Lasker erklärte selbst in einem lesenswerthen Aufsatz („Ueber Anlage und Erziehung," Rundschau 1874 p. 405): „Denn Jahre hält das Gymnasium den Schüler zurück — und was hat der Abiturient erreicht —? Meistens ist es nur die lateinische, im seltenen Falle auch die griechische Sprache, worin der Zögling eine gewisse Fertigkeit erlangt, und auch diese bezieht sich nur auf die Formenkenntniß, nicht auf den Genius der Sprache und fördert die Bildung wenig!"

Leistet aber der Gymnasialunterricht im Latein nach eigener Behauptung des Herrn Dr. Lasker wenig für die Bildung, so ist ein Nutzen an der Vermehrung des Latein an Realschulen ebenfalls nicht zu erwarten, insofern als man gar nicht daran denkt, das Lateinpensum der Realschule über das des Gymnasiums hinaufzuschrauben.

Und wenn man jetzt in Kammerreden ꝛc. für die Vorzüge der Gymnasialbildung eine Lanze bricht, wenn man es andererseits durchsetzt, daß das für deutsche Apotheker und deutsche Aerzte bestimmte neue Arzneibuch, dem ursprünglichen Beschlusse entgegen, nun doch lateinisch gedruckt wird, so treten auf der andern Seite jetzt Stimmen an die Oeffentlichkeit, die gegenüber der Ueberbürdung unserer Schüler laut die gänzliche Abschaffung des lateinischen und griechischen Unterrichts fordern; so Dr. Dornblüth in den beiden letzten Nummern der Gegenwart von 1881 und Dr. Fricke in einer sehr lesenswerthen, bereits in zweiter Auflage erschienenen Broschüre.*)

Fragt man aber die gebildeten Kreisen angehörigen Eltern, welche ihre Kinder Realschulen mit Latein anvertrauen, so hört man in den meisten Fällen, daß nicht die Rücksicht auf das Latein der Grund zur Wahl der Schule war, sondern nur die Rücksicht auf die Zukunft der Kinder, weil nur Zöglinge an Realschulen mit Latein zum Studium einzelner Fächer, zur Post-, Steuer-, Forst- und Militärkarriere zugelassen werden.

„Ich habe meinen Sohn gegen meine Ueberzeugung auf ein Gymnasium geschickt," erklärt Professor Fick in Erlangen, „damit er nicht einst im Leben die Hälfte aller Thore durch die Verkehrtheit unserer Einrichtungen verschlossen finde."

Bei meinen weiten Reisen in verschiedenen Welttheilen bin ich mit Menschen verschiedener Nationen, Religionen und Zonen zusammengekommen und habe allenthalben Männer und Frauen gefunden, die hervorragten durch klare und gesunde Weltanschauung, Eleganz in der Darstellung ihrer Gedanken und Fähigkeit, sich in einen neuen Ideenkreis einzuleben, ohne daß sie eine klassische Vorbildung genossen hatten. Ich habe aber auch Beobachtungen an Kindern gemacht und wiederholt erlebt, daß Knaben, die als dumm und unfähig vom Gymnasium entlassen wurden, weil sie in den klassischen Sprachen nicht folgen konnten, auf der Realschule vortrefflich gediehen. Dort wurden sie geplagt mit Gegenständen, für welche sie kein Interesse hatten, und denen sie deshalb denkfaul gegenüber standen, hier wurden sie durch die Naturwissenschaft in eine neue Welt eingeführt, die sie mit anregenden Ideen und Gedanken erfüllte, und dadurch lernten sie denken. Man schaue doch um sich und mustere die Zahl bedeutender Frauen, die Deutschland aufweist, und die es in der Literatur und Kunst kühn mit den Männern aufnehmen, ohne daß ihnen eine klassische Schulung zu Theil geworden wäre.

Man würde sich vielleicht mit der Vermehrung des Latein in Realschulen eher aussöhnen können, wenn denselben eine Vermehrung ihrer Berechtigungen zuerkannt würde. Davon ist aber keine Rede. Die schlimmste Seite der Sache ist aber, daß man eminent nützliche und anregende Wissenschaften dem Latein zu Liebe kürzen will. Wie man hört, soll Naturgeschichte in Obersekunda, die Chemie in Untersekunda fortfallen, und Mathematik in Quarta um zwei, in Sexta um eine Stunde vermindert werden.

Mit solchen Aenderungen werden sich weder die Eltern, welche ihre Söhne den Realschulen anvertrauen, noch diese letzteren befreunden können, „es ist ein Rückschritt, eine Umkehr von dem Prinzip, aus dem die Realschulen erwachsen sind," sagt der Geheimrath Wiese in seiner Broschüre „die höheren Schulen vor dem Abgeordnetenhause."**) Seine Warnung ist bisher ungehört verhallt. Möge sie bei unseren Volkstribunen ein Echo finden.

*) „Die Ueberbürdung der Schuljugend" von Dr. Fricke. Berlin bei Th. Hoffmann, 1882.

**) Stettin bei Hanke u. Lebeding.

Intimes aus — Birma.

Von

Abu Bekr.

Zu den mancherlei Seltsamkeiten, welche patriarchalische Ueberlieferung in einem kleinen Lande, dessen Fürstenhaus gegenwärtig auf den letzten zwei Augen des altehrwürdigen edlen Stammes der Barmeciden steht, bis auf den heutigen Tag noch erhalten hat, gehört u. A. eine eigene Armee aus zwei Regimentern bestehend, deren Befehlshaber die Anwartschaft auf alle hohen und höchsten Hofämter zu haben pflegen, denn der einsame Fürst liebt es, sich die Langeweile durch die heiteren Einfälle lebenslustiger Kavaliere zu vertreiben, die in einer Vereinigung und auf Bällen — auch die Birmaner haben Bälle — mitunter wohl auch hinter den Coulissen ihren gesellschaftlichen Talenten die höhere Schulung zu geben verstanden. Um sich vermuthlich recht gründlich auf die geträumte dereinstige Funktion eines höfischen Großwürdenträgers vorzubereiten, verfiel einer aus dem Kreise der jungen Befehlshaber auf die romantische Idee, den Reitertitefel mit dem Kothurn zu vertauschen.

Obschon unser Held es nach vielen Mühsalen und niederdrückenden Erfahrungen endlich an orientalischen „Meerschweinchenbühnen" zu der Stellung eines Regisseurs an einer ostindischen Stadtbühne dritten Ranges gebracht hatte, erfaßte ihn dennoch eines schönen Tages die Reue über den unkungen Tausch und trieb ihn zurück zu den Penaten seines väterlichen Stammsitzes. Durch wohlwollende Verwendung eines einflußreichen militärischen Freundes gelang es dem wegen seiner geselligen Vorzüge bei Allen wohlgelittenen Helden a. D., wieder unter den Schutz des mächtigen Kriegsgottes zu gelangen, just als wäre niemals jene excentrische Episode passirt. Das Schicksal, das unserm Helden zuvor öfters bereits seine launische Gunst bewiesen, schien ihn auch jetzt damit bevorzugen zu wollen. Denn als die Soldaten ihrem im fernen Lande weilenden erlauchten Kriegsherrn eine Botschaft auszurichten hatten, wurde unser Held mit der Ueberbringung betraut und hatte das Glück, dabei so vollständig des hohen Empfängers Sympathie zu erringen, daß dieser ihn alsbald in seine Nähe zog und ihm das Amt eines „militärischen Freundes" übertrug.

Wem die Fürstengunst lächelt, dem pflegt auch die der Frauen hold zu sein. Nicht genug, daß die reizende Enkelin eines geschätzten Poeten dem Glückssohne die Hand zum ewigen Bunde bot, entflammte auch das Herz einer stolzen Künstlerin für ihn in verzehrender Gluth, und da Galanterie gegen die Priesterinnen Apollos von jeher zu den bewährten Traditionen des Hofes gehörte, so verstand es sich von selbst, daß ein Hofkavalier in solchem Falle erlauchte Beispiele nicht desavouiren durfte. — Der Einzige, der sich solcher Vermessenheit zu erkühnen den Muth und die Charakterstärke besaß, der ehrenfeste Vorsteher der Bühne, dem die hochmüthigen Launen und Capricen besagter Künstlerin schon manche mißmüthige Stunde bereitet hatten und der ein geschworener Feind aller Coulisseneinflüsse war, mochte wohl mit grollendem Sinne wahrnehmen, wie von jetzt an die verzogene Schöne im triumphirenden Gefühle eines sichern Rückhaltes an höheren Instanzen häufiger als je zuvor den Stuhl vor die Thüre setzte, sobald eine Kassenerfolg versprechende Oper auf dem Repertoire stand.

Natürlich konnten diese Coulissengeheimnisse nicht lange dem größeren Kreise der von Theatergeschichten lebenden „Gesellschaft" verborgen bleiben, zumal einzelne müßige Habitués für ihre Verbreitung eifrig thätig waren. Wie es im Birmanischen, wo das Theater der Brennpunkt aller Interessen und den unerschöpflichen Quell zur Befriedigung der Medisance bildet, Sitte zu sein pflegt, übertrug das Publikum seine tugendhafte Entrüstung über die Dame des Boudoirs auf die Künstlerin, was zur Folge hatte, daß sich in den Vorstellungen mitunter eine ziemlich energische Opposition gegen die bisher wohlgelittene Primadonna geltend machte, die um so heftiger wurde, je eifriger die Paladine unseres Amorosо dessen Amante zu huldigen sich verbunden glaubten. Nur ein gut angebrachter Theatercoup konnte unter solchen Umständen allein die Mißvergnügten zum Schweigen bringen. Wie oft macht eine am rechten Orte angebrachte Ohnmacht einen schmollenden Anbeter weichmüthig, warum nicht auch ein erzürntes Publikum? Mitten in einer großen Arie, in welcher rechts und links ein glühender Liebhaber dem anderen den Rang streitig zu machen suchte, verstichtigten sich plötzlich die quellenden Töne und im nächsten Augenblick glitt auch schon die Aermste bleich und leblos auf den Boden. — Das anfangs die Situation als eine Konsequenz der Handlung auffassende, ahnungslose Publikum harrte einen Moment mit Spannung der weiteren Entwickelung. Als aber die ängstlichen Zeichen der beiden inzwischen ebenfalls jäh verstummten Partner an den Kapellmeister erkennen ließen, daß etwas Außerordentliches passirt sei und dieser das Zeichen zum Fallen des Vorhanges gab, da erkannte man mit einiger Verblüffung den Unfall und ein dumpfes Murmeln im Theaterraum bekundete, ein wie lebhaftes Bedauern das theilnehmende Publikum im Augenblicke empfand. Nachdem vollends der Regisseur die Anzeige gemacht hatte, daß eine plötzliche Erkrankung des Fräulein Æ** die Fortsetzung der Vorstellung unmöglich mache, da war das Eis gebrochen und allgemein vernahm man beim Verlassen der Unglücksstätte nur Ausdrücke innigster Antheilnahme.

Als am andern Morgen das birmanische Hofjournal natürlich den beklagenswerthen Zwischenfall mit den üblichen Beileidsbewendungen und dem Zusatze verkündete, daß die Dame wohl erst wieder in einer Woche berufsfähig sein werde, da war nur Rührung und Mitleid in den Herzen der gutmüthigen Birmanen. In den Klubs und Kasinos freilich hatte diese Empfindung einen sehr spöttischen Beigeschmack bekommen, denn man erzählte dort als pikanten Nachtrag zu der sensationellen Affäre die verbürgte Thatsache, daß der bestürzte Anbeter mit einem kühnen Satze aus der durch eine Seitenthür mit der Bühne verbundenen Hofloge hinausgestürzt sei und die Ohnmächtige unter mütterlichem Beistande in die nahe belegene Wohnung geleitet habe, wobei ein Kuß dieselbe glücklich wieder zum Leben brachte, während die diskrete Mama in der Eile verlorenen Säbel dienstwillig nachtrug. — Das Weitere ergiebt sich von selbst: große Demonstration beim Wiederauftreten nach achttägiger Pause, Blumensträuße, Empfang, Szenenapplause, Hervorruf — „Bum! gefällt mir sehr!"

Die Opposition lag fortan geknebelt am Boden, das Manöver war glänzend gelungen. Nur an Einem fehlte es bislang zur vollen Glückseligkeit: an der Verherrlichung durch die Presse. — Das Glück sollte auch in dieser Hinsicht den Liebenden hold sein, denn der Zufall wollte es, daß just um diese Zeit sich ein neues Blättchen aufthat, welches nichts schulicher wünschte, als sich zum enfant chéri bei Serenissimo zu entwickeln. Da Hand nur von Hand gewaschen wird, so war nichts natürlicher, als daß die wenig skrupulöse Redaktion sich um die Gunst des einflußreichen Günstlings bemühte und sich diese durch kräftige Stöße in die Kuhnespofaune zu Ehren der protegirten Theatertame zu erkaufen bestissen war: eine Taktik, die denn auch alsbald den erwünschten Erfolg hatte und durch Mittheilungen über die Levers und die sonstigen wichtigen Bagatellen eines birmanischen Hofhaltes vergolten wurde. Bald wäre jedoch diese neue Gunst für immer durch eine fatale Indiskretion verscherzt worden, welche den Monarchen bitterböse gemacht hatte. Denn eines schönen Morgens erfuhren die Residenzler zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß Serenissimus gerufen habe, allerhöchstseinen offiziellen Bajaderen in Veranlassung seines demnächst zu feiernden Namensfestes ein Dutzend goldener Spangen zu verehren, als Gegengabe für ein Album, in welchem jene bevorzugten Schönen dem Beherrscher des Reiches und des Bajaderenharems ihre Konterfeis gestiftet hatten. Der Sultan, über dessen Sparsamkeit bei allerlei nöthigen Ausgaben, wie Brücken- und Wegebau, Straßenbeleuchtung und Reinigung u. s. w. die biederen Unterthanen sehr erbost zu sein pflegten, gerieth hierdurch in eine sehr unangenehme Situation seinen Bürgern gegenüber, sie röfonnirten noch mehr als gewöhnlich. Da — um den Schlag zu pariren — nichts übrig blieb, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, verfiel der gute Monarch auf ein sehr einfaches Mittel. Er drehte den

Aus dem Leben der Hauptstadt.

Drasal und Drasaline.

Von Friedrich Kurtze.

Berlin ist der Kaiserstadt an der Donau jetzt in manchen Dingen voraus. Ich will mich in Details, die für Wien zu demüthigend wären, nicht ergehen; aber das läßt sich doch nicht leugnen, Kingu-Fu „wußte Alles" viel früher in Berlin als in Wien. Dafür kann sich Wien etwas darauf einbilden, hinter sein Geheimniß gekommen zu sein. Allerdings wird hier nachträglich behauptet, die Berliner Polizei habe es schon früher gewußt, aber schlau ein Auge zugedrückt und nichts gesagt; so etwas ist jedoch keine Kunst, da kann Jeder kommen. Aber in einem Punkt ist Berlin der östlichen Rivalin nun jedenfalls über: es giebt hier die größten und kleinsten Menschen, so man überhaupt hat; vor den ersteren können sich die Riesen im Wurstelprater verstecken, und umgekehrt die kleine „Puppenprinzessin" im Walhalla-Theater kann sich hinter allen Zwergen im Wurstelprater verstecken. Die Riesen sind Fräulein Marian, „die thüringische Riesin", und Drasal, „der hanakische Riese". Die beiden letzteren sind im Reichshallentheater auf dem Dönhofsplatz zu sehen. Walhalla und Reichshallen sind überhaupt die beiden bedeutendsten „Rauchtheater" Berlins; in ihnen vereinigen sich die unübertrefflichen Leistungen Melpomenes, „Terpsichoriens" und der equilibristischen Kunst zum Ergötzen des Spießerpublikums im Parterre zu 75 Pfennig und der Lebemänner im ersten Rang zu zwei Mark, sowie der dazu gehörigen jungen Damen, deren Toiletten um so werthvoller sind, einen je geringeren Werth sie auf sittige Grundsätze legen. Ich brauche für Solche, die noch nicht dort waren, nicht weiter zu beschreiben; jede große Stadt, die etwas auf Bildung hält, hat heute solche Theater, und mit Recht: ihnen gehört die Zukunft.

Sie sehen, daß ich mit der richtigen Weihe an meinen Gegenstand herangehe; mit eben derselben machte ich mich gestern Abend schon um 8 Uhr auf den Weg nach den Reichshallen. Mein Gang galt von Hause aus nur den Riesen, nicht der Zwergin. Denn erstens habe ich mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, habe auch schon größere Zwerge gesehen und sagte mir schließlich, daß eine lebendige Puppenprinzessin gar kein solches Wunder sei. Wir sind ja doch fortgeschritten; die Puppen, welche unsere Kinder heutzutage geschenkt bekommen, sehen vielen heutigen Mädchen, auch solchen, die lange Kleider tragen, schon sehr ähnlich. Wie jene, so haben auch diese die Augen offen, wenn sie sitzen, schließen die Augen, wenn man sie niederlegt, und können schreien, wenn man sie drückt. Manche von den Letzteren schreien dann auch nicht, aber gerade die sind mir unter Umständen lieber. Mit solchen und ähnlichen Gedanken beschäftigte ich die Puppenprinzessin links liegen zu lassen. Aber als ich zum Reichshallentheater kam, erfuhr ich, daß die Riesen, als der Haupttrumpf der Vorstellung, erst gegen zehn Uhr sich zeigen. Diese aufgedrungene Pause meinte ich nun am besten zu benutzen, wenn ich auch der kleinsten Zwergin meinen Besuch abstattete. Aber diesen Ausflug nach Walhalla büßte ich insofern schwer, als auch dort das andere Extrem menschlichen Wachsthums erst um zehn zu sehen war, und ich schließlich doch enttäuscht wurde. Es ist wahr, das kleine Fräulein mißt nur 43 Centimeter, da kann ihr Keiner was zugeben, und wenn sie so in einer wohlmöblirten Puppenstube zwischen zwei wirklichen todten Puppen vor uns herumspringt, und es aussieht, als wenn sich eine solche auf die Beine gemacht hätte, so giebt es einen merkwürdigen Anblick, aber er ist doch zu gleicher Zeit widerwärtig und Mitleid erregend.

Vielleicht bin ich auch ungerecht; denn die Besorgniß, ich könnte den Anschluß an die Riesen versäumen, verstimmte mich. Kaum hatte ich denn auch auf die Kleine einen entsprechenden kleinen Blick geworfen, so trat ich schleunig den weiten Rückweg nach den Reichshallen an; zum Glück war es nicht zu spät, ich fand ein in allen Räumen volles Haus, das gespannt der großen Menschen wartete, die da kommen sollten. Mit einiger Beschämung schicke ich voraus, daß ich ohne literarische und historische Vorbereitung dem Schauspiel entgegensah. Weder hatte ich vorher in der Edda nachgelesen, wiewohl es dort von Riesen, „Joten" genannt, wimmelt, noch in den Grimmschen Märchen, noch in Swifts „Gullivers Reisen". Ja, ich rekapitulirte nicht einmal die biblischen Geschichten von Goliath und Samson; denn dies wäre wirklich philisterhaft gewesen.

Bitte, werden Sie mir nicht ungeduldig, jetzt geht's gerade los. Es klingelt; dann einige Takte jener überall gleichen galoppähnlichen Musik, welche im Cirkus und im Chantant dem Eintritt eines Pferdes oder eines „arbeitenden" Künstlers vorangehen, dann theilt sich der Vorhang, und die Beiden treten Hand in Hand vor uns. Zwei Riesen zu je acht Fuß Länge, sie in thüringischer, er in hanakischer Volkstracht. Das Hauptkennzeichen der ersteren ist der schwarze Hut von der Form eines abgestumpften in der Mitte sich verengenden Kegels. Die Tracht des Herrn Drasal ist ein breiter Hut, buntes Wamms, aus dem die bauschigen Hemdärmel hervorschauen, gestickter Gürtel, weite Beinkleider und hohe Stiefel, aus denen die leinenen Henkel lang herausschlenkern. So riesig hat man die Dummheit noch nie gesehen, das ist der erste Eindruck, den man empfindet. Es handelt sich nur darum, die beiden Sorten von Dummheit, die man vor sich zu haben meint, zu vergleichen und schließlich zu finden, daß Dummheit gar nicht die richtige Bezeichnung ist und daß wir nur gewöhnliche normale geistige Erscheinungen in vergrößertem Ausdruck vor uns sehen.

Ein ganz kleiner Introducteur des ambassadeurs, ein sogenannter Erwachsener, tritt zugleich mit den beiden Riesen auf; in tadelloser Toilette und gutem Lundenburger Deutsch giebt er uns kurz die historischen und geographischen Daten über dieselben. Der Leser läßt sich aber wohl damit genügen, daß Fräulein Marian aus Thüringen und sechzehn Jahre, Herr Drasal 36 Jahre alt und in der Hanakei, der „sogenannten Kornkammer Oesterreichs," wie der Führer sagt, zu Hause ist. Die Riesenkinder benehmen sich sehr verschieden. Fräulein Marian sieht nicht so jung aus, wie sie ist; die Züge ihres langen, ausdruckslosen ohne frischfarbigen Gesichts lassen auf eine gereifte Bauersfrau schließen und ihre gebückte Haltung bestärkt diesen Eindruck. Sie ist ganz passiv, kaum daß sie grüßt; bäurische Befangenheit, die Spur überwundener Gene und doch auch etwas von jenem geringschätzigen Ausdruck, den der Bauer leicht annimmt, wenn er das Geld des Städters einsackt und sich dabei stellen muß, als hätte er Reipekt vor ihm — das Alles malt sich in der Physiognomie dieses Riesenfräuleins. Ganz anders Drasal; er hat das schlichte, aber nicht unbelebte Gesicht des slavischen Bauern von Böhmen und Mähren; es ist, wie sein übriger Körper, hager, knochig, von einer langen Nase beherrscht und einem dünnen breieckigen Vollbart umrahmt. Er hat große, fade, gutmüthige Augen. Mit czechischer Grandezza verbeugt er sich, schwenkt grüßend seinen großen schwarzen Schlapphut und lacht dazu freundlich. Man sieht, er kommt sich groß vor und ist befriedigt davon; wie es oft in Kliniken vorkommt, wenn der Pathologe einen interessanten Fall vorführt und der Träger desselben, ohne zu ahnen, was um ihn vorgeht, sich doch durch die allgemeine Aufmerksamkeit geschmeichelt fühlt.

Drasal fühlt sich als Riese und will, daß die Leute auch etwas davon haben. Jetzt wird von der Bühne nach dem Zuschauerraum eine feste Rampe gelegt und nun steigen die Beiden, wie einst Bismarcks zweitgeborner Sohn, zum Volk herab. Sie durchschreiten mit den bekannten Riesenschritten, mit denen man sonst nur dem Abgrunde zueilt, die Quer- und Mittelgänge des Saales, wobei Jedermann aus Rücksicht auf seine Hühneraugen soweit zurücktritt, als er kann. Freundlich theilen sie Händedrücke aus, deren Herzlichkeit der drückenden Riesenhandfläche proportional ist. Ich war so unvorsichtig, Herrn Drasal ein heimisches „Nazdar!" zuzurufen und bekam dafür einen so biederen Händedruck, daß ich heute nur mit Mühe die Hand zu seinem Ruhme ansetze und durchaus nicht alle Fünfe gerade sein lassen kann. Nachdem die hohen Herrschaften auch noch den eleganten ersten Rang durchschritten hatten, was ein recht eigenartiges Schauspiel bot, da die sie umgebenden dichtgedrängten Zuschauer ihnen auch stehend nur höchstens bis zur Brust reichten, kehrten sie auf die Bühne zurück und verabschiedeten sich, Fräulein Marian so unbeholfen, Drasal so gravitätisch, wie sie gekommen.

Es geht die Sage, daß die Beiden sich heirathen wollen. Obschon ich mich ganz gut in die Gemüthslage eines Drasal versetze, der sicher froh sein darf, ein holdes Kind zu finden, das ihm gewachsen ist, so möchten doch gegen diesen Bund manche natürliche und soziale Bedenken sprechen. Man denke sich eine ganze Generation von Drasals, und unsere Architektur wie viele Verkehrseinrichtungen müssen geändert werden. Zwar unsere Berliner Droschken nicht; diese haben, wie Alles in der Stadt der Intelligenz, eine große Fassungskraft. Eine rechte Droschke zweiter Klasse faßt fünf Personen und eine Nähmaschine drinnen, und einen Kleiderschrank draußen; sie wird auch mit den Drasaliden fertig werden. Aber die Stadtbahn wird einen neuen Unterbau, die Pferdebahn noch einmal so hohe Wagen bekommen müssen. Und wo bleibt die Gleichberechtigung, wenn die Kinder Drasals auf der Eisenbahn die Hälfte zahlen, die Erwachsenen einem im Theater die Aussicht vermauern werden? Es ist also ein wahres Glück, daß, wie ich eben höre, das Gericht von dieser Riesenehe aus der Luft, und zwar aus ganz gewöhnlichen, gegriffen sein soll. Sie aber, Herr Redakteur, bitte ich, dies Wellwunder zur allgemeinen Kenntniß und meinen Artikel bald zum Abdruck zu bringen. Sonst wächst Fräulein Marian noch weiter, und ich muß ihr zu einem neuen Maß nehmen, welche Mühe Sie mir hoffentlich ersparen werden.

* * *

D. Ein **Künstlerhaus für Berlin in Sicht!** Der langgehegte Wunsch der Künstlerschaft, auch in unserer Stadt sich ein würdiges eigenes Heim zu bereiten, scheint sich endlich seiner Verwirklichung zu nähern, denn zum 7. März ist eine Generalversammlung des Vereins der Berliner Künstler einberufen zur Beschlußfassung über den Ankauf eines zur Errichtung des Künstlerhauses geeigneten Grundstückes.

* * *

M. B. In der **Volkswirthschaftlichen Gesellschaft** sprach am Sonnabend der Reichstagsabgeordnete Dr. **Karl Braun** über **Die bäuerliche Erbfolge in Deutschland.** Diese Frage, welche anscheinend ein etwas abseit gelegenes Gebiet betrifft, in Wahrheit aber ein sehr interessantes Kapitel in der volkswirthschaftlichen Bewegung unserer Tage bildet, ist aktuell geworden durch die von der Regierung im Herrenhause eingebrachte Landgüterordnung für die Provinz Westfalen. Seit der großen Reformgesetzgebung im Anfange dieses Jahrhunderts bis in die siebziger Jahre ist es das Programm der preußischen Regierung und zwar jeder preußischen Regierung gewesen, die Bauern-Emanzipation, wie sie durch die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung ins Werk gesetzt worden, unverkümmert aufrecht zu erhalten, das landwirthschaftliche und speziell das bäuerliche Grundeigenthum vor feudalen Lasten zu bewahren und es in seiner wirthschaftlichen Freiheit, in seiner Theilbarkeit, Beweglichkeit und freien Vererblichkeit zu schützen. Selbst in den neuen Provinzen, wie in Schleswig-Holstein, ist die diesen Grundsätzen zuwiderlaufende Gesetzgebung noch abgeschafft worden. Jetzt soll auf Drängen der Agrarier mit dieser Vergangenheit gebrochen werden. Der Abgeordnete v. Scholmer-Arst hat die Sache zunächst dadurch in Fluß gebracht, daß er wiederholt den Antrag auf Herstellung eines Hoferechts, welches einen privilegirten An- und Grunderben schaffen soll, im Abgeordnetenhause gestellt hat. Motivirt wurde diese Forderung mit der Behauptung, daß die moderne Bewegung zum Untergange des Bauernstandes führe. Die von der Regierung angestellte Enquete hat ergeben, daß dies ein vollständiger Irrthum ist. In der Zeit von 1860 bis 1879 ist in der Provinz Westfalen die Zahl der spannfähigen Bauernhöfe nicht nur nicht zurückgegangen, sondern sogar gestiegen, und ebenso hat sich das Gesammtareal dieser Güter vergrößert. Und dies ist geschehen in einem Zeitraum, wo viele Momente einem solchen ungetheilten Uebergange des bäuerlichen Grundbesitzes von einer Generation zur andern nächtig entgegengewirkt haben, wo die Bevölkerung der Provinz sich nahezu verdoppelt hat, wo die gutsherrlichen Zwangsverbände aufgehoben, und Bergbau und Industrie zu einer großartigen Entwickelung gelangt sind! Es hat dies seinen Grund einmal in dem fundamentalen Unterschiede zwischen Bauer und Ritter. Der große Grundbesitz erhält sich viel schwerer in derselben Familie, weil er auf dem Kapitalbesitz basirt; der bäuerliche Grundbesitz basirt aber auf der Arbeitskraft des Besitzers und seiner ganzen Familie. Da kommt es nicht vor, daß der Eigenthümer zu hoch gekauft, daß er den Werth des Gutes bei der Erbtheilung zu hoch veranschlagt hat. Dann hat aber auch die bestehende Gesetzgebung den Bauern vollständig die Mittel in die Hand gegeben, die durch Gewöhnung und Sitte eingebürgerte ungetheilte Forterbung des Hofes zu ermöglichen, theils durch Testament, theils durch Uebertrags- und Altentheilverträge. Bei der von der Regierung veranstalteten Umfrage hat deshalb auch nur der westfälische Provinzial-Landtag das Bedürfniß zu einer neuen gesetzlichen Regelung unbedingt bejaht, die Landtage der anderen Provinzen, die Provinzialbehörden, die Gerichte haben sie verneint. Eine Gesetzgebung, welche die Schablone setzen will an die Stelle der Freiheit, die heute dem Einzelnen die Regelung je nach den konkreten Verhältnissen überläßt, ist in der That überflüssig und schädlich. Der Vortragende gab hierauf aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse auf dem Gebiete der Wirthschaftsgeschichte eine überaus interessante Schilderung der Herausbildung des privaten Grundeigenthums aus dem Gesammteigenthum; er wies da auf hin, wie gerade jetzt, während man bei uns zum mittelalterlichen Recht zurückkehren will, die Agrarverbände, dort wo sich noch beständen, wie z. B. bei den Serben die Hauskommunion, abgeschafft werden sollten, und schloß mit der Mahnung, dem Streben unserer Agrarier, den deutschen Bauer zum rustikalen Kraautjunker herabzudrücken, mit aller Energie zu wehren.

Etcetera.

□ Seit einigen Wochen weilt **Prinz Victor Napoleon**, der Enkel Victor Emanuels, der Neffe des Königs von Italien, in **Heidelberg.** Er wohnt, so wird uns geschrieben, im Hotel de l'Europe und hat daselbst „Pension" genommen zu möglichst niedrigen Preise, wie jeder andere Sterbliche. Sein Begleiter ist ungefähr darauf bedacht gewesen, eine Familie ausfindig zu machen, bei welcher der Prinz „nebst Gefolge" nicht nur Aufnahme finden, sondern auch, dem Zwecke seines Aufenthaltes hierselbst entsprechend, Deutsch lernen könne. Von Ostern ab wird Herr Müller, Lehrer an der höheren Bürgerschule, den Sohn des Prinzen Jerome beherbergen, nachdem bis dahin der Unterricht in der deutschen Sprache stundenweise ertheilt worden. Auf Befragen, wieviel das Honorar für die Lektion betrage, erklärte Herr Müller: er pflege 3 Mark zu nehmen, werde aber in das Hotel nur gegen ein Honorar von 4 Mark für die Stunde gehen. — Oh, lautete die Erwiderung, dann kann der Prinz zu Ihnen kommen. — Auch bei Herrn Müller wird „volle Pension" — Frühstück, Mittag und Abendessen — verlangt, außerdem zwei Salons. Als der Preis von 5 Mark für die Person gefordert wurde, entgegnete der Begleiter des Prinzen: „Aber für die Tage, an welchen wir Ausflüge machen, braucht doch nicht der volle Betrag erlegt zu werden?" —

Spieß um und bewilligte eine schon lange geplante, von ihm aber bisher stets verworfene Anstalt, die winkligen Straßen und Gassen nächtlicher Weile zu beleuchten. Da nun besagtes Blättchen hierdurch wiederum Gelegenheit hatte, in einer Reihe von glanzvollen Artikeln Serenissimi Weisheit, Bürgersinn und Sorgfalt für das Wohl seiner Landeskinder zu feiern, so gelangte es durch diese Hinterthür auch wiederum zu seinem Wohlwollen.

Fortan wurde den neugierigen Lesern des neuen Preßerzeugnisses wiederum die Freude zu Theil, alltäglich über die Levers, Aufsahrten, neue Röcke und andere wichtige Regierungsakte des erhabenen Beherrschers genau unterrichtet zu werden.

Flucht vor dem Winter.

Von B. Glogau.

Da hab' ich heute, fünfhundert Meter über dem Genfersee, dunkelblaue, frisch erblühte Genzianen gefunden. Am achtzehnten Januar! Der Frühling ist da!

Noch sehen sie ein wenig dürftig, sehen fast verdutzt aus, die fünf oder sechs Blümchen. Ueber ihnen deckt die Legföhren noch Schnee, ringsherum ist's kahl, und vor ihnen liegt ein pelzverhülltes, leuztrunkenes Menschenkind auf Knieen.

Du lieber Gott! Ich glaube fast, es sind gar keine Frühlingsblumen. Im März erst kommt ja die Genziane aus der Erde hervor und treibt dann freilich Blüthen bis in den Herbst hinein. Die Novembersonne wird wohl die Knospen meiner kleinen Blumengesellschaft ins Leben gerufen haben, der Dezember hat sie mit Schnee bedeckt, der warme Januar sie befreit und die Blüthchen aus der Hülle kriechen lassen. Nun wissen sie selber nicht, ob sie Ein- oder Zweimondachtziger sind. Ich will die kleinen Wunderblumen, an denen der Winter vorübergehuscht ist, der armen alten Frau, der langjährigen Flüchtlingin vor dem Winter — bringen.

Eigentlich ist sie ein Fräulein und niemals arm gewesen. Aber sie hat mir oft genug anvertraut, daß sie das unterschiedslose „Madame" der Franzosen reizend finde, und daß sie trotz ihres Vermögens nur wenige Jahre glücklich gewesen ist, weiß ich auch. Warum soll ich sie da nicht in Gedanken die arme Frau nennen?

Seit zwanzig Jahren gehörte sie zu der großen Schaar von Nord-Europäern, die vor dem Winter flieht, einer Schaar von Männern, Frauen und Kindern. Viele von ihnen sind zum Erbarmen invalide, Manche recht muthlos, Andere nehmen es vergnügt.

Meine alte Freundin that sehr vergnügt, war aber innerlich vielleicht die Muthloseste. Im wärmsten Sonnenschein klapperten ihr die Zähne vor Angst, daß der grimme Feind sie einholen könne. Er war ihr auch wirklich immer auf den Fersen, nicht mit Schnee oder Hagel, die fürchtete sie nicht, sondern — — —

Ja was sie am Winter fürchtete, das habe ich nur ganz langsam errathen und begreifen können.

Wie hatte sie ihn einst geliebt, den harten Feind der Armen. Entgegengetanzt war sie ihm, während das allerdünnste Kleid fast nicht an den Schultern haften wollte, die damals kein Frösteln kannten. Sie begriff gar nicht, was die dummen Menschen am Frühling und Sommer hatten. Das erste Jubellied der Lerche klang ihr nur wie der Kehraus der Ballfreuden, junges Grün stach ihr fahl wie verbrauchte Ballblumen in die Augen, die herbe, frische Märzenluft kam ihr wie ein ausgekühlter Tanzsaal vor. Und erst der Sommer mit seinen langen langweiligen Tagen, den melancholischen kurzen Abenden! Wären nicht die paar Landpartien gewesen, auf denen man sich noch heißer als im Winter tanzen konnte, so hätte die garstige „schöne Jahreszeit" ganz wegbleiben mögen. Am liebsten wäre das unermüdliche Fräulein blitzschnell zwischen der nördlichen und südlichen gemäßigten Zone hin- und hergeflogen, um sich in ihrer Art der Kälte weidlich zu erfreuen.

Aber siehe da! Nachdem sechs Winter das tanzfrohe Mädchen beglückt hatten, fand der siebente — eine Frösteinde. Ach ja — schon der November kam ein recht böser Monat sein, nicht nur in den Hütten der Armen, sondern auch im ungeheizten Ballsaal, wenn man im jugendlich dünnen Kleide — stillsitzen muß. Für den achten Winter wurden bereits dichtere Kleiderstoffe ausgesucht. Aber das Fräulein fand nun auch endlich Zeit, sich in der Natur umzusehen und zu merken, daß kahle Bäume und schneebedecktes Land ein melancholischer Anblick sind. Pfui! war der Winter doch eine traurige Jahreszeit! Sie gewahrte nichts von der blitzenden Krone, die er für poetische Augen trägt, so weit das Himmelsgewölbe reicht, aber bald flocht sie bei seinem Nahen sich selber schimmernde Steine in's Haar — statt der Blumen von ehemals. Und über das erste Frühlingsgrün freute sie sich von jetzt ab.

Aber als — — ich glaube, der elfte — — Winter kam, da fing sie zu husten an.

„Das kommt vom vielen Tanzen," sagte der Arzt, aber die ehemalige Herodias lächelte wehmüthig und dachte: „Das kommt vom wenigen Tanzen."

„Sie müssen in ein wärmeres Klima," sagte der Arzt, „wo es keinen Schnee und keinen Wind giebt."

„Und keine jungen Mädchen und keine Tanzmusik," dachte die arme Herodias.

„Das wird ein trauriger Winter für mein verwöhntes Kind," sagte die gute Mutter, in deren Augen die Tochter seit fünf Jahren nicht älter wurde.

Aber das verwöhnte Kind blühte während des traurigen Winters auf. Wie war's doch schön unter den Palmen von Bordighera, wo man täglich im jugendlich hübschen Kostüm promeniren, sich für eine Dreiundzwanzigjährige ausgeben konnte, der nur vorübergehende Kränklichkeit die Schatten aufs Antlitz gemalt hatte. „Ich darf ein paar Jahre lang nicht tanzen," sagte sie, „aber es zuckt mir in den Füßen vor Sehnsucht nach Deutschland und seinen Walzern," — und Keiner lächelte darüber.

So brachte sie eine kalte Jahreszeit nach der anderen im Süden zu — — mit der unbestimmten Hoffnung, daß sie wieder jung werden und unbetrittelt tanzen könne.

Wieder jung werden, damit meinte sie eigentlich nicht: rothe Wangen oder Fülle zu bekommen, dergleichen macht wohl eine Fünfzigerin jünger, aber nicht ein Mädchen entre deux âges. Das war nur durch Eines jung, so jung, daß es wieder tanzen darf.

Meine alte Freundin hat nie bestimmte Klage darüber geführt, daß sie unverheirathet geblieben ist. Die konnte ich, wenn ich wollte, zwischen den Worten hören, mit denen sie über die entschwundenen Ballfreuden, und immer nur über diese, klagte.

Und was hätte sie sonst auch an ihren Riviera-Orten gewollt? Von Cannes bis San Remo ist sie überall einen Winter lang spazieren gegangen. Getanzt hat sie nirgends mehr, auch nicht auf dem Rizzaer Karneval. Und traf doch überall auf jüngere, leichtfüßige Männlein und Weiblein, namentlich polnischen und ungarischen Geblüts, bei deren Anblick ihr das Herz schwer werden mußte, wie in der Heimath. Und überall spielten die Orchester mit Verve ungarische, polnische und deutsche Tanzweisen. Die stille Bucht, in der es wenig junge Mädchen und keine Tanzmusik gab, hat sie erst nach zehn Jahren gefunden.

Bis dahin genas sie ein Bischen von jener gewissen Altersloßigkeit, welche Künstlerinnen und gewandten Damen zugestanden wird. Wer hübsch aussieht, fröhlich lacht und mit jener Sicherheit, die stets Glück hat, einen jugendlichen Hut aufsetzt, dem werden die Jahre nicht unerbittlich angerechnet. Freilich, im Ballsaal darf solch eine Dame sich nicht zeigen. Und wenn nichts Anderes sie verriethe, so benähme doch ihr — sagen wir: klaues Gesicht jede Illusion, dies — sagen wir: gedankenvolle Antlitz, das schlecht zum zwecklosen Herumwirbeln paßt.

Als ich sie am Genfersee kennen lernte, war sie nicht mehr alterslos.

„Und sagen soll man nicht, daß ich Verschwender bin!" Die „Weiße Dame" ist eine echt französische Nationaloper.

* * *

Wy. Wieder ist — so schreibt man uns **Paris** — eine echte Pariser Figur zu Grabe gegangen, der Buchhändler **Fontaine** von der Passage des Panoramas. Das Hinterstübchen seines Ladens war berühmt. Da hockten die Fanatiker beisammen, deren Leidenschaft das seltene alte Buch ist. Da hockten sie, die Lupe in der Hand, und studirten schöne Ausgaben, schöne Einbände, schöne Kupferstiche. Fontaine war ein selbmade man. Er hatte vor vielen Jahren ganz klein angefangen, hatte aber richtig begriffen, daß die seltenen Bücher bald zu fabelhaften Preisen gelangen, daß sie „Bibelots" werden würden, wie man in Paris die Steckenpferde der reichen Sammler nennt. Geleitet von seinem Instinkt, kaufte Fontaine fleißig seltene Bücher, in Paris und in der Provinz, und wurde in diesem Fache rasch der erste Kenner und Rathgeber aller Sammler. Einer seiner besten Kunden war der Baron James v. Rothschild, der vor Kurzem so plötzlich verstorben ist, die Einen sagen an den Vergnügungen von Paris, die Andern an der damaligen Hausse der Union Generale. In seinen schlecht erleuchteten Boutique korrespondirte Fontaine mit der ganzen gebildeten Welt. Er war u. A. der Buchhändler der Kaiserin Eugenie. Täglich sandte er ein Packet nach Chiselhurst; er hatte den speziellen Auftrag, Alles zu senden, was gegen die Bonapartisten erschiene, auch das Aergste dieser Art. Auch der Agent des Vatikans für französische Bücher ist Fontaine durch viele Jahre gewesen. Fontaine starb gestern, 68 Jahre alt, fast plötzlich. Einige Tage lang wird er betrauert werden, dann aber werden sich die Sammler mit dem Rufe trösten: „Ah, die schöne Bücher-Auktion, die uns dieser Todesfall bringen wird!" Das Sammelfieber ist eben in Paris ärger als jemals.

* * *

Wz. **Tischgespräch.** Der Herr: Kennen Sie schon die neuesten Straußfedern, gnädige Frau?
Die Dame (neugierig): Nun?
Der Herr: Paul Lindau und Ernst Dohm.
Die Dame (etwas schnur von Begriffen): Wieso?
Der Herr: Lindau und Dohm schreiben den Text zu der neuesten Operette von Strauß.
Die Dame (begeistend): Nachbarin, Euer Fläschchen!

* * *

D. Von Prof. **Paul Thumann**, den wir, seit er unter uns weilt, nur als Bildnißmaler und Illustrator kennen, dürfen wir für die nächste akademische Kunstausstellung eine große historische Komposition erwarten. Derselbe hat vom Kultusministerium den Auftrag erhalten, für die Aula des neuerbauten Gymnasiums in Minden zwei große historische Bilder in Oel auszuführen: Hermann nach der Schlacht im Teutoburger Walde und die Taufe Wittekinds. Das erstere ist in dem Atelier des Meisters so weit vorgeschritten, daß man die Komposition in ihren großen Zügen erkennen kann. Auf einer Höhe des Teutoburger Waldes, die nach rechts einen Ausblick in die Ferne gestattet, erscheint Hermann auf einem Schimmel inmitten seiner siegreichen Schaaren, vor ihm werden römische Gefangene geführt, römischer Waffenschmuck und Adler als Siegeszeichen getragen, links innerhalb eines umfriedeten Gebiets begrüßt ein alter Priester und eine Schaar von Frauen und Jungfrauen die Sieger. Ein Urtheil erlauben wir uns gegenüber dem erst in allgemeinen Farbtönen untermalten Bilde natürlich noch nicht; interessant wird es sein, wie sich der sein empfindende Künstler und Meister in der Darstellung moderner Familienszenen mit der wilden, noch wenig gebändigten Naturkraft unserer Altvordern abfinden wird.

* * *

s. Ein **Mißverständniß**, welches sich ein paar Minuten lang zwischen das Glück eines **jungen Ehepaares** stellte, bildet den Stoff zu einem lustigen Geschichtchen, dessen Pointe amüsant genug ist, um einen Possendichter zur weiteren Ausnützung anzuregen. Die junge Frau eines jungen Bankiers empfing seit Wochen an bestimmten Tagen in den Nachmittagsstunden einen Herrn, der stets einen in Papier verhüllten Gegenstand mitbrachte; das etwas naseweise Dienstmädchen vermuthete darunter ein Bouquet. Der Fremde war weder hübsch, noch jung, nicht einmal elegant angezogen, — aber die Geschmacklaunen der Frauen sind ja unberechenbar," dachte sich Karoline, das philosophische Stubenmädchen, welches eine gewisse Indignation darüber nicht verbergen konnte, daß ihre gnädige Frau sich mit dem Fremden, sobald er erschien, für eine Stunde in ihr Zimmer einschloß. Karoline pflegt sonst nicht zu horchen, aber der Fall dünkte ihr zu interessant, und richtig, als sie einmal das Ohr an die Thüre legte, vernahm sie — süße Koseworte, „Küsse mich" — „Spitzbube" — „Don Juan", sagte die junge Frau wiederholt. „„Küsse mich"", ertönte dann wieder eine fremde unangenehme Stimme. Das moralische Stubenmädchen war empört. Eine so junge Frau, die Gattin eines so liebenswürdigen hübschen Mannes, und geheime Zusammenkünfte im eigenen Hause, verletzte Redensarten .... Ihrer sittlichen Entrüstung sollte die Genugthuung nicht versagt bleiben. Eines Tages, während sich der Fremde bei der gnädigen Frau befand, erschien unerwartet der Gemahl. „Meine Frau zu Hause?" — Jetzt war der Augenblick für Karoline gekommen: „Ja, aber es ist Jemand da", antwortete sie mit erzwungener Befangenheit. — „Wer denn?" — Karoline zuckte die Achseln. Der Bankier begab sich zu der in das Zimmer seiner Frau führenden Thüre. „Liebe Anna, mache doch auf!" — „Ich kann nicht, ach nur zwei Minuten." — „Ich muß Dich dringend sprechen, öffne doch sofort." — Karoline, die im Nebenzimmer auf der Lauer stand, frohlockte. — „Du verdirbst mir einen Spaß, wenn Du Dich nicht ein paar Minuten gedulbest." — „„Küsse „„ mich rief eine quakende Stimme im Zimmer. Dann wurden eilige Schritte hörbar, der Besuch entfloh offenbar über die Hintertreppe. Dann öffnete sich die Thüre. „Wie ungeduldig Du bist," sagte die junge Frau mit einem strafenden Blick, „Du mußt Dir's selber zuschreiben, wenn Du Dich um eine Ueberraschung gebracht hast." — „Eine Ueberraschung?" Du weißt, ich bin kein Freund von Ueberraschungen, sage mir, wer war bei Dir." — „Du wirst es erfahren, aber jetzt nicht!" — „Ich will es aber augenblicklich wissen; Du hast verlegen, Du weinst? was soll das bedeuten?" — Da fand die Inquirirte ihrem strengen Gemahl schluchzend an die Brust. „Der Fremde ist ein — Vogelschützer, der die Thiere abrichtet und die Papageien sprechen lehrt, — ich wollte Dir nämlich zu Deinem Geburtstag einen Papagei schenken, der „Don Juan", „Spitzbube" und „Küsse mich" spricht, — nun ist mir die ganze Freude verdorben!" — Karoline, welche diese Eröffnung mitangehört hatte, schlich sich beschämt nach der Küche. Die weitere Ausbildung des Akadu geschah von nun an nicht mehr insgeheim, die Ueberraschung war aber vorhebt, wie die meisten Ueberraschungen.

* * *

= Unseres Freundes **Fritz Mauthner** größeres Werk „Der neue Abaver, **Roman aus Jung-Berlin**", wird Ende dieser Woche (im Verlage von Heinrich Minden, Dresden) erscheinen.

* * *

—tz. **Wie John Bull London verlor.** Der Plan des unterseeischen Tunnels zwischen Dover und Calais und die Befürchtungen, daß England dadurch sich einer Invasion aussetze, gehen bereits zu mehreren Pamphleten Veranlassung. Das beliebteste Schriebene ist ein heute ausgegebenes Büchlein, welches unter obigem Titel die Gefahren des Tunnels drastisch schildert. Das ganze ist eine Nachahmung der bekannten „Schlacht bei Dorking," welche seinerzeit so viel Aufsehen erregte. Eine Gesellschaft einiger hundert Franzosen, anscheinend Freimaurer, kommen zu einem Fest nach Dover. Dort überfallen sie um Mitternacht plötzlich die wenigen Posten, welche das Tunnelende bewachen; von zwei französischen Schiffen, welche nahe dem Lande geankert hatten, erhalten sie Waffen und Munition. Die elektrischen Batterien, sowie die Vorkehrungen zum Sprengen oder Unterwassersetzen des Tunnels wurden im ersten Augenblicke schon unbrauchbar gemacht; unter dem Schutze der Nacht und durch einige Eisenbahnwaggons gedeckt, halten sich die Franzosen gegen die Besatzung der Citadelle von Dover, welche sie angreift, fortwährend stürmen, neue Kolonnen französischer Truppen durch den Tunnel, bis des Morgens 80,000 gelandet sind. Dann natürlich können die englischen Truppen nicht mehr denselben die Spitze bieten, sondern ziehen sich gegen die Hügel von Kent vor London zurück, wo sie geschlagen werden. Dann fällt London in die Hände der Feinde, und mit der Herrschaft Großbritanniens ist es zu Ende.

* * *

= Unter den 720 Feuilletons, welche infolge der Preisausschreibung der „**Wiener Allgemeinen Zeitung**" eingesandt wurden, hat ein Artikel unter dem Titel „**Es**" den ersten Preis erhalten. Der Verfasser des preisgekrönten Feuilletons ist **Alexander Baron von Roberts** in Erfurt, den ja die Leser unseres Blattes bereits aus mehreren interessanten Beiträgen kennen gelernt haben.

* * *

Wy. In einem hiesigen Blatte lese ich heute, daß der „**Christus vor Pilatus**" des Malers **Munkacsy** von der ungarischen Regierung gekauft werden wird; der „Gaulois" sagt weiter, die französische Regierung habe das Bild bereits gekauft, und es werde im Luxembourg placirt werden. Bis auf weitere Informationen — so schreibt unser **Pariser Kunstreferent** am 23. Februar — halte ich diese Nachrichten für neue Prompteneßöße der Reklame, welche in einem bisher unerhörten Grade für den mißlungenen Versuch Munkacsys thätig gewesen ist. Es sollte mich übrigens nicht wundern, wenn die Reklame ihr Ziel endlich erreichen würde, und wenn dieser Christus auf Aktien endlich an den Mann käme. Minister, die nichts von Kunst verstehen, sind ja so gemein wie Brombeeren.

* * *

= Man schreibt uns aus **London:** Wie sehr der „**Lohengrin**" hier durchschlug und selbst auf anfangs widerwillig gestimmte Gemüther wirkte, dafür kann ich Ihnen folgende Thatsache mittheilen. Die siebenzigjährige Mrs. Kemble, einst als Schauspielerin und Vorleserin hochberühmt, ließ sich nach längerem Widerstreben, weil sie Herrn Scott's Bekanntschaft in der Gesellschaft gemacht hatte, bewegen, die Lohengrin-Vorstellung zu besuchen. Gegen die Eindrücke der ersten zwei Akte wappnete sie sich mit dem ganzen Stolze Englands, im dritten aber wollte ihr das nicht mehr gelingen. Beim Abschiede des Gralritters brach sie in Thränen aus und sprach: „Von Sgr. Mario habe ich einst wohl schöner singen hören; aber eine Gestalt, wie diesen Lohengrin, und ein Spiel, wie von diesem Sänger, sah ich bisher noch nie auf der Bühne!"

* * *

gk. In Künstlerkreisen erzählt man sich von einem eigenthümlichen Mißgeschick, welches der Aufnahme-Kommission des **Vereins der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen** gelegentlich der gegenwärtigen Ausstellung im Akademie-Gebäude widerfahren ist. Eine sehr talentvolle Schülerin Paul Thumanns hat ein vom Meister selbst aus ihren Arbeiten ausgewähltes und für zweifellos expositionsfähig erklärtes Bild zur Aufnahme eingereicht und dasselbe ist refüsirt worden. Darauf ist Professor Thumann für seine Schülerin weiter eingetreten, hat sich bei der Entscheidung jener gemischt-geschlechtlichen Kommission nicht beruhigt, sondern hat das Bild an den Künstlerverein gesandt, dessen Kommission es für die permanente Ausstellung in der Kommandantenstraße einstimmig annahm. Das Bild hängt gegenwärtig dort aus und behauptet selbst da mit Ehren seinen Platz. Den Grund zur Ablehnung des Bildes sollen nicht ästhetische oder kunstkritische Bedenken gegeben haben — welche ja auch der Autorität Thumanns und der Künstlervereinskommission gegenüber einen bedenklichen Rückschluß auf die Kompetenz des Forums der „Freundinnen" gestatten würden — es soll vielmehr ein schwerer Formfehler von Seiten der zurückgewiesenen Künstlerin vorliegen. Die Dame war bei Einreichung des Bildes bedeutet worden, daß sie, um zur Ausstellung zugelassen zu werden, dem Vereine der Künstlerinnen beitreten müsse, hatte sich dieser Vorschrift unterworfen, den weiter gegebenen Rath, der Frau Vorsteherin des Vereins nunmehr eine Eintrittsbitte zu machen, aber nicht befolgt. Thörichterweise jedenfalls, da es jedem Einsichtigen klar sein muß, daß die volle Zugehörigkeit zu einem zur größten Exklusivität so ganz besonders berechtigten Vereine durch die bloße Zahlung eines Eintrittsgeldes noch keineswegs erworben sein kann.

* * *

zk. Im **Opernhause** haben wir für nächsten Sonnabend eine ziemlich alte, aber recht interessante Neuheit zu erwarten. Nachdem man Titus und dann auch Idomeneus für das Repertoir wiedergewonnen hatte, sah man sich weiter unter den Opernschätzen des vorigen Jahrhunderts um und erwählte sich Gluck's **Alceste** in der für Frankreich bestimmten Umarbeitung, welche in Paris am 30. April 1776 zum ersten Male aufgeführt und — wie Marx sagt — „förmlich ausgezischt" wurde. In der ursprünglichen Fassung war sie am 16. Dezember 1767 auf dem Wiener Burgtheater zum ersten Male erschienen und hatte so gefallen, daß man sie zwei Jahre lang unterbrochen gab. — In Berlin ist Alceste vor fast dreißig Jahren, am 4. Februar 1858, zum letzten Male gegeben worden. Aeltere Berliner Opernbesucher entsinnen sich noch einer Alceste-Aufführung aus dem Jahre 1831, in welcher die große Gluck-Sängerin Milder-Hauptmann mit der Titelpartie Abschied vom Publikum nahm, und wissen von der damals viel besprochenen Herkulestthat Blumes zu erzählen, der die sehr komplizirte Partie als Herakles auf der Schulter aus dem Hades zur Oberwelt emportrug. — Jetzt wird die Oper folgendermaßen besetzt sein: Alceste Frau von Rogendorfer, Admet Herr Niemann, Herakles Herr Betz, Thanatos Herr Krolop, Oberpriester Herr Fricke, Evander Herr Junck, Apollo Herr Schmidt, Orakel Herr Barth. Einstudirt ist das Werk von Herrn Kapellmeister Kahl, der auch bereits an die Aufführung einer andern „Neuheit" denkt, die im April erscheinen wird: „Alfons und Estrella", romantische Oper in drei Akten von Franz Schubert.

Briefkasten der Redaction.

Die diesmaligen Bewerber um den Preis für die beste „Ungereimte Chronik" — unzefähr 40 an Zahl — haben uns abermals bewiesen, daß die Lust am Versemachen bei uns in den weitesten Kreisen verbreitet ist. Etwa zehn der eingesandten Beiträge wären eventuell druckfähig gewesen; schaudernd aber können wir nur daran denken, daß diese interessante Minorität gänzlich hätte fehlen können, und daß wir dann einen der dreißig übrigen hätten mit dem Preise krönen müssen. Doch so schlimm kommt es ja nie! Den dreißig „Unmöglichen" möchten wir an dieser Stelle den Rath geben, künftighin die Ueberschrift der Preisarbeit besser zu beachten. Sie soll eine „ungereimte Chronik" sein, also erstens eine Chronik, zweitens ungereimt.

Eine Chronik der abgelaufenen Woche scheint es uns nun nicht, wenn mehrere der Herren mit schneidschaftler Leidenschaft immer wieder zu den Ereignissen zurückgreifen, die schon von ihren Vorgängern behandelt worden sind. Diejenigen Preisbewerber, welche vierzehn Tage und länger über der Arbeit brüten und in Folge dessen schließlich mit veralteten Stoffen kommen, könnten sich ja so leicht helfen; sie brauchen nur ein Ereigniß voraus zu bearbeiten, dessen Eintritt sich mit einiger Sicherheit auf eine bestimmte Zeit berechnen läßt. So wäre zum Beispiel der Frühlingsanfang ein Thema, des Schweißes dieser Edlen werth.

Die Chronik soll zweitens „ungereimt" sein. Auch über die Bedeutung dieses Wortes gehen die Ansichten weit auseinander. Daß die Chronik nicht in schlichter Prosa geschrieben zu werden pflegt, das kann man schon aus der Art des Druckes ersehen. Gegen den Verdacht, in ungereimten Stabreimen zu dichten, sichert uns wohl die Vergangenheit unseres Blattes. Solche Erwägungen scheinen manche der Herren Einsender auf die Vermuthung gebracht zu haben, „ungereimt" sei etwa so viel wie „schlecht gereimt". Sie haben nicht das Richtige getroffen. Im Einzelnen müssen wir uns mit den Herren selbst in Verbindung setzen.

H. M. „Und wird diese Chronik mir refüsirt — beim Styx hab' ich es geschworen —
Dann hat meine Muse am heutigen Tag, ihr letztes Kindlein geboren."

Wir kennen dieses: „Ich werd' nicht mehr". Doch wollen wir's versuchen und aus Rücksicht für die Muse refüsiren.

Wippchen. Sie sind ja nicht der „Karl!" Schreiben Sie doch lieber, wie Ihnen die frische Luft gewachsen ist.

G. M. „Nur starke Männer können heut was über'm Strich vertragen.
Das sanfte Frauenauge scheut zurück in hangen Zagen
Und flüchtet eilig unter's Stroh; doch ach, auch dort, ob Schrecken,
Im schönen Versmaß-Schafspelz sich die Wölfelein verstecken."

Wir suchten in Ihren Versen vergeblich nach „Wölfelein".

H. L. Sie sind grob gegen ihr Poesieroß. Sie nennen's „Pegasiel". Und da wundern Sie sich noch, wenn der Pegasus rascher etwas abwirft als Ihre Dichtung?

B. S. Sie verdienen lobende Erwähnung.

A. E. Auch Sie gehören zur vielversprechenden Minorität.

G. A. „Das Glend scheint allgemein fürwahr, nichts anderes bringt die Presse
Als Krach, Erdbeben, Kriegsgefahr und große Strafprozesse.
Es ist, als sei die Welt verblaßt, als halt' mit eherner Klammer
Europas Stämme all umfaßt ein Völkerkaleidanjammer."

Sie sehen zwar etwas schwarz, wir hoffen Sie aber dennoch wiedersehen.

H. J. Versuchen Sie es doch lieber nicht mehr, diesen Menschen anzugreifen. Er ist theils widerlich, theils komisch, ohne daß Sie etwas zu seinen Phrasen hinzuzuthun brauchen.

L. F. „Da alle Leut' im ganzen Land mit Chronik sich befassen,
So dachte ich: Wie allebdamm darf Carl allein nicht lassen."

Aber Sie heißen ja nicht einmal „Carl"!

Eine seltene günstige Gelegenheit für den vortheilhaften Einkauf von Salon-Teppichen ist momentan in dem **Teppich-Import-Geschäft von Emil Biber, Wilhelmstraße** 64, 1. Etage, beim Königl. Ministerium geboten. Die renommirte Handlung hat seltene alte Smyrna und andere kostbare Teppiche in allen Größen vorräthig, so daß sicher jeder Käufer in seinen Ansprüchen befriedigt wird.

Es gab Niemanden mehr, der sie auf der Promenade schön gefunden hätte, nicht unter dem größesten Sonnenschirm. Sie that auch nichts dazu. War sie doch ein wohlerzogenes junges Mädchen gewesen, wie sollte ihr jetzt der Gedanke an Schminke und andere gewöhnliche Rettungsmittel kommen. — Dafür hatte nun aber die seltsamste Nervosität Besitz von ihr ergriffen. Sie konnte plötzlich keine Tanzmusik mehr hören, keine gesellschaftsräume mehr sehen. Die vollständige Hoffnungslosigkeit hatte den sonderbaren Neid in ihr ausgeblüht. Keine Pension war ihr klein, einsam und langweilig genug, und es giebt so viel Stillleben in jenen kleinen Asylen, am Genfersee, die sich hinter Lauruschäuchen und Cypressen verstecken. Sie war so männerscheu geworden, wie sie als junges Mädchen es nur jemals außerhalb des Tanzsaals fingirt hatte. Als in einer ihrer Pensionchen an einem Sylvesterabend getanzt wurde, eine Polonaise von neunzehn Damen und einem lahmen Herrn, dem einzigen männlichen Hausgenossen, ausgeführt, packte sie am nächsten Morgen ihre Koffer.

Von jenem Neujahrstag an suchte sie nur Hotels auf, in denen fromme Engländer oder gar schottische Presbyterianer wohnten, die Tanzen für Teufelswerk hielten. Hier fühlte sich die einstige Herodias wohl, wenn sie auch kein Wort englisch verstand. Nur an Sonntagen, wo alle Hymnen der Hochkirche am Piano gesungen wurden, eine jede hundertundsechzig Strophen lang, zuckte sie öfters nervös zusammen. Wenn die frommen Engländerinnen, um eher fertig zu werden, die Tempi beschleunigten, so klang das fast wie Tanzmusik. — Aus einem jener weltfeindlichen Asyle habe ich sie vertrieben. Die Winterfeindin hatte eine melancholische Neigung für mich, weil ich ihr zuweilen Schumann's „junges Grün" vorsang. Ich machte ihr so gern eine Freude, aber warum mußte sie mir einst am Kamin ihres winzigen Hotel-Salons eine steife Schottin, die deutsch verstand, vorstellen? Die feierliche Person erklärte mir nach einigen harmlosen Worten sogleich ihre ganze Weltanschauung, in welcher der Teufel eine Hauptrolle spielte, zu dessen Lockschlingen unter Anderem auch Theater und Tanz gehöre. Wie meine alte Freundin heuchlerisch dazu nickte! Arme gute Seele! Es wurde immer einsamer um sie herum, und sie suchte hier und da Sympathie, suchte sich hier und dort anzupassen. „Nach der Musik sich herum zu drehen, ist Sünde," sagte sie nachdenklich, „aber auch ohne Musik." — „Da ist es jedenfalls sakrisch," lachte ich. — Die Schottin sah mich stutzig an. „Meinen Sie nicht auch, Sie Balldönigin von ehemals?" fragte ich harmlos, meine alte Freundin auf die Schulter schlagend. Die entlarvte Heuchlerin wurde dunkelroth — guter Gott! sie war gewiß nicht die schlimmste in der frommen Pension — aber am nächsten Morgen packte sie wieder ihre Koffer und zog in ein anderes grünes Asylchen am blauen See.

Ich that Alles, um mein Unrecht gut zu machen. Winter für Winter ließ ich mir Tag für Tag dasselbe vorerzählen: daß der größeste Vorzug des Genfersees seine Weltabgeschiedenheit oder wie sie es nannte „Vergnügungslosigkeit" sei. „Unter solchen Menschen fühlt man sich wohl", sagte sie, wenn wir auf der Promenade einer Reihe von körperlich und geistig Invaliden begegnet waren, auf deren Gesichtern deutlich zu lesen stand: „Wir haben uns eines Tages amüsirt — aber jetzt laßt uns hübsch in Ruhe." — Ich gönnte ja ihnen Allen den lieblichen Schmollwinkel von Montreux, aber ich freute mich doch mehr, wenn ich der schönen englischen Jugend begegnete, die am Genfersee in Prachtexemplaren strotzt und blüht. — „Es sind brave Kinder", sagte sie von ihnen, „sie klettern viel lieber auf den Bergen herum als daß sie tanzen." — Ob Egoismus des Alters! Und doch blieb ich ihr gut. War sie doch auch einer Mutter Kind — und was für ein hübsches, artiges Kind gewesen.

So viele Leute werden durch das Alter entstellt und ich habe gerade für diese so viel Mitleid.

„In jener Pension allein wird getanzt, allwöchentlich einmal", sagte sie, täglich mit scheuem Blick eines der ältesten und stattlichsten Häuser betrachtend, „dafür trägt man auch alle vierzehn Tage einen Todten hinaus. Daß doch die Schwindsüchtigen so oft die Vergnügungssüchtigen sind. Ich habe ganz jung aufgehört zu tanzen, nur weil ich ein Bischen hustete."

O böse Welt, die mir genau vorgerechnet hatte, in welchem Alter Herodias zu husten angefangen!

Sie hustete ja wirklich aus kranken, müden Lungen. Aber gestorben ist sie daran nicht. Jenes neue rosenfarbene Haus unten am See, das von meiner Höhe gesehen, wie ein Flamingo erscheint, der ins blaue Wasser hüpfen will, hat sie unter die Erde gebracht. Denn ich will meine Genzianen, mein „junges Blau" seiner Lebenden bringen, sondern auf ein Grab legen.

„Der Winter ist da," sagte sie an einem schönen Frühlingstage, „der leere, inhaltslose, vergnügungssüchtige Winter ist auch hier eingekehrt." Und sie deutete auf die kleine Landzunge, wo Häuflein von Arbeitern durcheinander wimmelten, über und unter der Erde. „Das wird ein Kurhaus."

Und es wurde ein Kurhaus, schneller als wir's gedacht. Stattlich lustig, in wunderlich maurischem Stil, der gar nicht recht zur harmonischen Seelandschaft paßte und sich wie eine Huldigung für die vergnügungssüchtigen Russen, welche die Kletterlustigen Briten vom See zu verdrängen drohen, ausnahm. Voll Angst sah sie, wie es sich der Vollendung näherte, hörte sie die Musikproben des Orchesters mit — ach so viel — Tanzmusik. Aber der Tag der Eröffnung kam; sie konnte ihn nicht aufhalten. Das schloß sie in ihr einfenstriges Stübchen ein, und blickte sinnbetrübt in das Gewirr von dicklichen, immergrünen Blättern, das sie so lange Jahre hindurch über den Winter weggetäuscht hatte. Ich glaube, an jenem Tage hatte sie ihre ersten Gedanken, Gedanken über die Vergeblichkeit jeder selbstsüchtigen Illusion. Die ungewohnte Arbeit hatte sie angegriffen, ich fand sie am Leubemain gealtert, als hätte sie vor vierzig, nicht vor zwanzig Jahren zum letzten Male getanzt. Ich brachte ihr wie gewöhnlich die Fremdenliste, ein mit allerlei Feuilleton herausgeputztes Blättchen, ihren einzigen geistigen Zeitvertreib; den diesmaligen Bericht über den Eröffnungsball hatte ich vergessen auszuschneiden. Mit gramgerunzeltem Gesicht las sie halblaut die effektische Schilderung im Stil des französischen Provinz-Journalisten, bis sie an die Erwähnung der jungen Tänzerinnen kam. „Quelques-unes étaient ravissantes." — „Ravissantes" — wiederholten ihre bleichen Lippen, dann entsank ihr das Blatt. — „Der Winter ist da —" seufzte sie. Dann ließ sie das Zimmer heizen, bestellte eine Wärmeflasche, wickelte sich in Wolle und Watte und legte sich zu Bett. Aufgestanden ist sie nicht wieder.

Jetzt liegt sie auf dem fröhlichsten Gottesacker der Welt. Ich kann mir nicht helfen, der Kirchhof von Clarens, der mit seinen zierlichen Cypressen und seinen schnucken Marmorsteinen fast immer im Sonnenglanz schwimmt, macht mir einen überaus heiteren Eindruck. Und es ist mir ganz recht, daß der Epilog ihres Lebens zu dessen lustigem Anfang und nicht zum melancholischen Schluß paßt. In meinen Augen ruht sie dort in ewiger neidloser Jugend. Und wenn sie auf der großen Wiese neben dem Friedhof, wo jetzt die feierlichen Mistelzweige von den Apfelbäumen niederhängen, im Herbst das Wingerfest feiern und, unbekümmert um die todten Nachbarn, fröhlich tanzen — dann bleibt Du hübsch ruhig und friedlich liegen, meine arme gute Herodias, und gönnst Jenen das kurze, spärliche Glück, nicht wahr? Und dafür will ich Dir jedes Jahr Blumen auf den Hügel legen, an denen der Winter vorübergehuscht ist.

Berliner Theater-Repertoir.

Montag, 27. Februar.
Königliches Opernhaus: Coppelia.
Königliches Schauspielhaus: Spielt nicht mit dem Feuer. Vorher: **Euphrosine.**
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Montag u. folg. Tage: **Der lustige Kriegsmann.**
Wallner-Theater: Der Mann im Mond.
Victoria-Theater: Ein Maskenball.
Residenz-Theater.
Montag den 27. Februar:
Odette.
Schauspiel in 4 Akten v. V. Sardou.
Vorletztes Auftreten des Hrn. **Keppler.**
Gastsp. der Fr. Frohn u. des Frl. Bach.
Belle-Alliance-Theater.
Montag: **Ensemble-Gastspiel** der Mitglieder des **Wallner-Theaters.** Zum **104.** Male: **Kritz-Pritz!** Anfang 7 Uhr.

Circus Renz,
Heute Montag, den 27. Februar 1882, Abends 7 Uhr: Grosse Vorstellung.
Eine Nacht in Calcutta.
Auftreten der jüngsten Schulreiterin der kleinen Clotilde Hager, der Reitkünstlerin. Miss Ella u. Miss O'brien, der Herren Hubert Cooke, Strakey u. Gilbert; das Springpferd Goldperle ger. v. d. kl. Oscar Renz. — Auftr. v. Miss Leona Dare. — Höchst komische Intermezzos von sämmtlichen Clowns.
Morgen Dienstag Vorstellung.
Alles Nähere die Plakate
E. Renz, Director.

Amerikan-Theater.
Neu!!! Il figlio di suo padre. Italienische Operparodie in 1 Akt.
Jeden Abend für mischen **Beifall** der unübertrefflichen Familie **Délépierre.**

CONCERT-HAUS, Bilse-Concert.

Berliner Flora, Friedrichstr. 218, grosse Tägl. Auf 8 Uhr. Die Leipz. Sänger. Entr. 50 Pf. Tyrol. & Ungarn. Pr. Kamrad. Familb. gültig.

Ausstellung des **Künstlerinnen-Vereins** in der kgl. Akademie, Unt. d. Linden 38. Täglich geöffnet von 11—4 Uhr.

Berliner Aquarium Unter den Linden 68a. Reichhaltige Ausstellung interess. Thiere.

Bratwurst-Glöckla, Französischstr. 50, Ecke d. Friedrichstr. Tägl. Rürnb. Rostbratwürstl. c. Jeden Freitag frisch. Blut u. Leberwurst. Nürnbg. Bier. Famil.-Zimm. | Tr.

In meinem Verlage erschien:
„Zeichen der Zeit."
Eine Monatsschrift für **Religion, Philosophie und Gesellschaft** in ihrer Zusammengehörigkeit.
Diese bereits im 4. Jahrgange erscheinenden, mit großem Geschick vom Prediger **Dr. Chronik** redigirten **social-philosophischen Blätter** kennzeichnen sich durch **Unerschrockenheit, Schärfe des Urtheils, Originalität der Gedanken und Eigenartigkeit des Stoffes.**
Die „Zeichen der Zeit" erregen, von wem und wo immer sie gelesen werden, das größte Aufsehen. Abonnements zum Preise von **M. 1,50 pro Quartal** werden von jeder Buchhandlung und Postanstalt entgegengenommen.
Berlin SW.
Wilhelm Issleib (Gustav Schuhr) Verlagsbuchhandlung. *

Am 1. Januar ist erschienen und in monatlichen Lieferungen zu beziehen:
Pädagogische Erfahrungen beim Klavierunterrichte im täglichen Verkehre mit den Schülern am Conservatorium von **Xaver Scharwenka** in Berlin. Monatsschrift für Klavierlehrer und Freunde einer rationellen musikalischen Erziehung. Herausgegeben von **Aloys Hennes.**
Preis 3 M. pro Jahr durch sämmtliche Postanstalten und Buchhandlungen (Leipzig, **C. A. Haendel).**
„Jede Seite enthält Belehrungen, von denen **mancher Klavierlehrer** vorher kaum eine Ahnung hatte." Berl. Börsen-Courier.
„In derselben entwirft der Verfasser von jedem einzelnen Schüler ein Bild seines Lehrganges, um zu zeigen, in welcher Mannigfaltigkeit sich nach den verschiedenen Anlagen eine rationelle musikalische Erziehung gestaltet." Vossische Zeitung.
„Die Eltern aber erfahren hieraus, wie viel sie von einem tüchtigen Klavierlehrer zu erwarten haben, und daß es ein anderes ist, ein guter Spieler, ein anderes, ein geschickter Lehrer zu sein." Nordd. Allg. Z.
Als Probe kann Nr. 1, 2 u. 3 mit zahlreichen Notenbeispielen zu 1 M. (in Briefmarken) portofrei vom Herausgeber (**A. Hennes, Berlin S.,** Lützowstr. 27) bezogen werden.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden, Bachstrasse 8.
Aerztliche Behandlung chron. Krankheiten jeder Art, besonders Magen, Herz, Unterleibsleiden, Gicht, Hautkrankheiten, Nervenleiden und namentlich auch Frauenkrankheiten. Das Diätetische Heilverfahren führt selbst in den schwierigsten Fällen zur sicheren Heilung. Aufnahme zu jeder Jahreszeit. Mäßige Preise. Prospecte frei. — Neueste Schrift: Dr. Kles' Diätet. Heilmethode (Schroth'sche Kur 2c.) 3. Aufl. Preis geb. 1 Mark. Durch jede Buchh., sowie direct.

Berlin, 14. Februar 1882.

Herrn T. X. in Dalldorf.

Sie fragen mich in Ihrem sehr Geehrten vom 30. d. M., warum **die französischen** Weine eigentlich **gegypst** werden? Nur ein Einwohner Ihres schönen Dorfes kann dies nicht wissen und die Abfassung Ihrer Frage beweist mir auch, dass Sie kein Weinmann sind, ebenso wie Ihnen mein deutscher Styl zeigen wird, dass ich kein Deutscher bin. Sie hätten also nicht fragen sollen, warum **„die französischen Weine"**, sondern warum **„verschiedene französische Weine" gegypst** werden, denn es giebt noch bei uns, Gott sei Dank, viele Weine, die das Gypsen nicht brauchen! es giebt aber auch daselbst Weinbergsbesitzer, die Schlösser und Weinberge besitzen, die beide **auf's Land** gebaut sind, also Landwein geben (auf was anderes könnten sie wohl gebaut sein, antworten Sie selbst, Mann von Dalldorf), und welche einen Wein erzielen, der sich weder halten, noch weit weniger einen längeren Transport aushalten könnte. Diesen an sich schwachen Wein im Lande selbst zu verkaufen, geht nicht, denn es sind ihrer zu viele und man würde keinen lohnenden Preis dafür bekommen; denselben so zu versenden, ist früher probirt worden, aber mit noch weniger Erfolg, denn der Wein wurde zur Verfügung gestellt und zwar mit Recht, da man bei dessen Ankunft erst ½ Pfd. Käse essen musste, um in demselben irgend eine Spur von Geschmack zu finden.

Man hat also versucht, solche Weine haltbar und verwendbar machen zu können, und hat dazu das **Gypsen** gefunden!

Was dieses Gypsen bei dem Weine entwickelt, kann Ihnen jeder Chemiker sagen, ich will Ihnen nur lehren, **warum verschiedene** Weine gegypst werden, und bitte um Ihre Aufmerksamkeit.

Der Besitzer solcher Weine also gypst und mancher kennt das Gypsen so gut und gypst mit solcher Routine und solch gutem Verhältniss, dass er nachher beim Abziehen nicht nur einen schönen, klaren, haltbaren Wein, sondern auch von einem jungen 1881er Wein einen speciellen Jahrgang, z. B. „1874er" daraus gemacht hat, und dieser geläuterter jüngere 1881er wird in Fässern abgezogen, welche, ev. vorerst tüchtig mit einer Essenz bouquetirt, die Jahreszahl 1874 tragen.

Die Operation ist für den Landweinbergsbesitzer fertig und nun kann der Käufer kommen.

Und siehe da! es nähern sich seinem Landschloss zwei altersgraue durchfurchtende Firmenschilder in Gestalt zweier ehrwürdiger Personen: die eine ist ein Franzose, die andere ein Deutscher. — „Und was für ein Deutscher?" — Ein Berliner! ein echter Berliner sogar! der „Unter den Linden" genau kennt;" sie sprechen zusammen:

„1874er, den Sie suchen," sagt der Franzose, „werden wir bei diesem Besitzer nicht finden, denn ich selbst habe ihm diesen im letzten Jahr abgekauft, wir können ihn aber besuchen und ein Mal sehen, ob sich sein 1881er mit der Zeit machen wird."

„Ah! bonjour!" „bonjour, cher Monsieur" und die beiden Käufer nähern sich dem Besitzer, welcher auf ihre Anfrage, ob er Wein zu verkaufen habe, sie sofort nach dem Keller führt. — „Viele leeren Fässer, seitdem die Reblaus ⅞ der Weinernte frisst, aber," sagt er, „hier noch etwas."

„Was? 1874er," schreit der Franzose, „ich dachte, von dem hätten Sie mir im letzten Jahr Alles verkauft?"

„Ein Theil, ein Theil," spricht lächelnd der Besitzer, „denn ich behalte mir von den guten Jahrgängen immer etwas zur Probe, und Recht habe ich gehabt, etwas davon zurück zu behalten, denn er ist jetzt natürlich ein Jahr älter und etwas theurer."

„Aber wo haben Sie denn Ihren jungen Wein, den diesjährigen 1881er?" fragt der Franzose.

„Den habe ich schon **anderweitig** verwendet," antwortet der Besitzer.

Und nun werden von dem 1874er einige Fässer aufgemacht, die beiden ehrwürdigen Personen nicken sich zu und feise, in deutscher Sprache: „Ausgezeichnet" sagt der Berliner. „Besser, als vom letzten Jahr", antwortet der Franzose und endlich kaufen sie den Wein, welcher nach Berlin transportirt, glücklich dort ankommt und daselbst unter seinem **wahren Namen „Schlossabzug und echter Jahrgang 1874er"** verkauft und von den Massen routinirter grosser deutscher Weinkenner, welche zu ihren altersgrauen Firmen ein ausserordentliches Vertrauen haben, für etwas exquisites, wie 1874er selbst kaum sein kann, gefunden wird.

Nur Schade! der Wein ist gegypst! **Aber was macht das?** sagen dann noch die Unschuldigen!! Er ist gut, schmeckt gut, ist alt, abgelagert, flaschenreif, ist kein Landwein, sondern Schlossabzug und ist also jedem ungegypsten Wein vorzuziehen, und wenn **der Landschlossbesitzer,** der seinen gegypsten 1881er für 74er verkauft hat, da wäre, würde er schön lachen.

So geht es denn oder ungefähr so! Und nun wissen **Sie, warum verschiedene Weine gegypst werden!!**

Meine Weine brauchen dieses nicht: ihre natürlichen Eigenschaften sind zu gut, als dass sie das Gypsen brauchen und ist Irrthum auf Jahrgang, wenn nicht ganz, so doch ziemlich ausgeschlossen. Sie werden niemals bei mir das Risiko haben, einen gegypsten jungen Wein für einen alten zu trinken, da ich durchaus keinen Wein kaufe, der gegypst ist, indem das Gypsen nur den Zweck haben kann, **ein fehlerhaftes Product zu verbessern,** was unter Umständen für die Gesundheit sehr schädlich sein kann. (Vergleiche diverse Circulare des franz. Justizministers.)

Den Empfang dieses werden Sie mir wohl bestätigen, aber nicht zu grob! nicht wahr? und sollten Sie einen diesjährigen, jungen, rohen, vielleicht einen **Landesstyl** verwenden wollen, so bitte! gypsen Sie doch denselben etwas, damit er älter und feiner aussieht.

OSWALD NIER, Hoflieferant etc.
Alleiniger Besitzer der Weinhandlung **„AUX CAVES DE FRANCE"** zur Einführung chemisch untersuchter garantirt reiner
ungegypster französischer Weine in Deutschland.
Berlin, Dresden, Leipzig, Stettin, Danzig, Königsberg i. Pr., Breslau, Halle a. S., Cassel, Frankfurt a. O., Rostock, Hannover, Potsdam

Preis-Courant.

Per Liter excl. Flasche.	I Liter = 1/1 Flasche, wodurch sich nach deutschem Maass meine Preise bedeutend, ca. 30% ermässigen.			Per Liter excl. Flasche.			
	Carrigues, roth und weiss, herb	M	1 60		Château des deux Tours, roth u. weiss, feines Bouquet	M	3 60
	Clairette, roth und weiss, naturmild	„	1 80		Malaga und Madère, alt	„	4 80
	Plaines du Rhône, roth, mild u. Verdauung befördernd	„	2 —		Muscat de Frontignan, alt, Damen-Wein	„	4 80
	Balsse, weiss, natursüss; echter Muscat-Traubengeschm.	„	2 20		Cognac	„	4 80
	Grès, roth, natursüss; weiss, natur-mild; Kranken empfohl.	„	2 40		Essig von Wein, roth	„	— 40
	Château Bagatelle, roth, kräftig	„	3 —		Echter französ. Natur-Champagner p. Fl. 6.50	„	8 —

In Gebinden von 30 Liter an Gebinde gratis.

Jedes beliebige Quantum wird versandt. — Illustrirte Preis-Courante auf Anfrage gratis u. franco.

Wintercuren

bei **Verstopfung, Trägheit der Verdauung, Verschleimung, Hämorrhoiden, Magen- und Darmkatarrh, Frauenkrankheiten, Verstimmung, Leberleiden, Gicht, Blutwallungen** 2c., mit dem natürlichen
Friedrichshaller Bitterwasser
nach ärztlicher Vorschrift **haben sich stets bewährt.** *
Broschüren u. Gebrauchsanweisungen in allen Mineralwasserhandlungen u. Apotheken.

Soeben ist bei **Carl Reissner** *in* **Leipzig** *erschienen:*
Aennchen von Tharau.
Ein Lied aus aller Zeit
von **Franz Hirsch.**
Zweite Auflage. Preis 2 Mark, eleg. geb. 3 Mark.
Franz Hirsch stellt sich mit dieser Dichtung in die Reihe unserer besten Epiker." *Hamburger Reform.*
„Seit langer Zeit ist kein so frischer und klarer Sang im deutschen Dichterwald erklungen." *Wiener Vorstadt-Ztg.*
In ebenso anerkennender Weise äussern sich noch viele hochgeachtete Zeitschriften über dieses Werkchen, u. A.: „Ueber Land u. Meer", „Mag. f. d. Lit. d. In- u. Ausl.", „Gartenl." etc.

Oelheimer Petroleum-Industrie-Gesellschaft. Adolf M. Mohr.

In Gemäßheit des § 5 der abgeänderten Statuten fordern wir die Herren Actionaire hiermit auf, eine weitere Einzahlung von
15 Procent mit **Mark 75** pr. Actie in der Zeit von **jetzt bis zum 10. März a. c.,** und desgleichen eine weitere Einzahlung von **15 Procent** mit **Mark 75** pr. Actie in der Zeit **bis zum 15. April a. c.,**
an der Casse der Vereinsbank
zu leisten.

Es ist die Vereinsbank angewiesen, auch Vorausbezahlung einer oder beider Actien zusammen anzunehmen und 4 Procent Zins per annum auf solche zu vergüten. Die Quittirung der Einzahlung erfolgt Seitens der Vereinsbank auf den Interimsscheinen.

Berlin, 22. Februar 1882.

Der Aufsichtsrath der Oelheimer Petroleum-Industrie-Gesellschaft
Adolf M. Mohr.
Aug. Sternberg.

Spandauer Berg-Etablissement
15 Minuten v. d. Stadtbahnstation Westend, selbst von dem entferntesten Theile Berlins leicht erreichbar. Täglich:
Bock-Bier-Ausschank.

Central-Skating-Rink
22a Bernburgerstr. 22a.
Heute **Volkstag.** Concert v. 7½ Uhr. Entrée incl. Rollschuh 50 Pf.
Mittwoch, 15. März (Mittfasten):
Gr. Maskenball.

Einige echte orientalische
Salon-Teppiche,
darunter verschiedene größere Smyrna, Perser, Tournah, wenig gebraucht, werden für den dritten Theil des Werthes verkauft **Wilhelmstr. 84, I. Etage,** das dritte Haus von der Leipzigerstr.-Ecke, beim Königl. Kriegsministerium.

Geldschränke
mit Stahlpanzer, und diebess. Cassetten sehr solid und billig bei
Anton Kern, Gera. *

Dr. Papilsky's Fleischextrakt.
Das **einzige inländische Fabrikat,** bei dem man zum Unterschiede von dem amerikanischen Fleischextrakte die **Garantie für gesunde Beschaffenheit** hat,
ist ⅟1 ⅟2 ¼ ⅛ u. 1/10 Büchsen,
à 8,50 4,50 2,50 1,25 u. 0,75 Mark. *
Dr. Papilsky & Brühl, Jerzyce-Posen.

TECHNIKUM HILDBURGHAUSEN.
Staatlich beaufsichtigte u. subventionirte **Maschinenbau u. Baugewerkschule.**
Meister- u. Techn. Prüf. v. e. staatl. Prüf.-Comm.
Eintr. 1. Nov. 1. Mai Progr. gr. d. Rathke Dir.

Appretur
Judlin
Chemische Reinigungs-Anstalt
(Verfahren System Judlin)
für Garderobe, Meubles, Teppiche, Sammet, Gardinen etc.
Färberei Druckerei
Fabrik
Charlottenburg
Lützow 5.
Annahme-Locale
BERLIN
Leipziger Str. 46.
Potsdamerstr. 123a. Friedrichstr. 140
Alt Carlsbad. Central-Hôtel.
Oranienstr. 157 am Oranienpl. Alexanderstr. 57 am Alexanderpl.
Wasserdicht — Unverbrennlich
Decatur

Günstiger Hôtelkauf! In Königsberg i/Pr.
ist ein altes renommirtes Hôtel im Mittelpunkt der Stadt, in der Nähe der Post, des Theaters, Gerichtsgebäudes, der Universität und Pferdebahn gelegen, mit 17 Fremdenzimmern und Restaurant, vollständig eingerichtet, im besten Betriebe, für den Preis von M. 90,000 bei Anzahlung von M. 24 bis 30,000 wegen Kränklichkeit des Besitzers sofort zu verkaufen. Hypothek gesichert. Anfragen werden unter **J. P. 1485** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** erbeten.

Wirklich reell! keine faule Reclame!
reinwollene
Herren-Beinkleider
hocheleganten Schnitt, in allen Größen u. Farben à Paar
nur 10 Mark
sowie ganze Anzüge in noch nie dagewesener Auswahl zu 22, 26, 30, 34, 38 bis 50 Mark bei
N. Perls, Prinzenstr. 68.

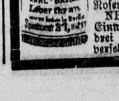
Vorsicht!

Der **„Augenblicks-Drucker"**
D. R. P. No. 14120
ist der **einzige patentirte** Copirapparat mittels Buchdruckfarbe.
Derselbe liefert auf **trocknem** Wege ohne Presse eine sofo **unbeschränkte** Anzahl, **gleichscharfer, tiefschwarzer** (auch bunter) **unvergänglicher** Abzüge, welche auch **einzeln** im ganzen Weltpostverein **Portovergünstigung** genießen.
Der **„Augenblicks-Drucker"** löst alle bisherigen Copir-Apparate: Hecto-, Auto-, Polygraphen 2c., weit hinter sich, erreicht die autograph. Presse an Leistungsfähigkeit, übertrifft solche aber an Schärfe der Abzüge, durch Einfachheit und Billigkeit.
Apparate mit guet Druckfläche:
Nr. 1 25/32 cm = M. 15.—, Nr. 2 28/40 cm = M. 20.—, Nr. 3 40/50 cm = M. 30.— incl. Verpackung.
Prospecte, Zeugnisse, Originalabzüge 2c. sofort **gratis** und **frei.**
Zittau i. Sachsen.
Steuer & Dammann.

Gummi-Waaren-Fabrik von **W. Krahl** empf. u. liefert franz. Artikel billigst engros u. detail. **Catalog gratis.** Jägerstr. **Berlin SW.** Markgrafenstrasse 2.

Preis-Liste **Die erste Pariser** gratis u. frco. **Gummi-Waaren-Fabrik** tief. Gummi-Artikel (h. äußerst neuest. u. feinst. Genres) en gros & en detail. BERLIN W., Leipzigerstr. 14. **A. Schütz,**

Reissen, Gicht, wird sof. gelindert durch die vom D. Reichs-Pat. geschützten **Gichtzertheiler** à M. 4.— postfrk. Ueberraschender Erfolg. **A. Nicske, Dresden.** *


Karl Baschin,
Berlin,
Spandauerstr. 27,
empfiehlt seinen von ärztlich. Autorität anerkannten
Leberthran
in ganz frischer Sendung.
Zu beziehen in den bekannten Niederlagen oder direkt von **Karl Baschin,** Spandauerstraße 27 und Rosenthalerstraße 17. *
NB. Nur mit meinem Einwickelpapier und den drei Original-Etiquetten versehene Flaschen sind echt.

„Alte Ketten“

Neuester Roman von

Levin Schücking

wird allen neu hinzutretenden Abonnenten des „Berliner Tageblatt“ gegen Einsendung der Abonnements-Quittung gratis und franco nachgeliefert.

1 Mark 75 Pf.

beträgt das Abonnement für den Monat März auf das täglich zweimal erscheinende

Auflage ca. 70,000 Exempl. — Auflage ca. 70,000 Exempl.

Berliner Tageblatt

nebst seinen 3 werthvollen Beiblättern:

Illustr. Witzblatt „ULK“, Illustr. belletristisch. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“, „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“.

Alle Reichs-Postanstalten nehmen Abonnements zum Preise von

1 Mark 75 Pf.

für alle vier Blätter zusammen jederzeit entgegen. **Probe-Nummern gratis** und **franco.**

Stotternde

finden **sichere** und **schnelle Hilfe** in der Heilanstalt v. **Robert Ernst, Berlin, Dresdenerstr. 111.** Heilverfahren rationell, nicht Taktmet. ode. **Honorar nach der Heilung. Pension auf Wunsch. Prospect gratis.**

Für Eltern!

Ein erfahrener Arzt in gesund., mild. Klima Süddeutschlands m. groß. Haus u. Garten erbiet. sich, einige schwächl., kränkelnde Knab. aus d. bess. Stände. im Alt. v. 5—8 Jahr. — event. auch ält. — in ration. Behandl. u. liebevolle Pflege in eigener Familie zu nehmen. Unterricht im Hause mit den eigenen Kindern. Gefl. Anfragen u. Offerte vermittelt die Expedit. des Berl. Tagebl. unt. **J O. 1904.**

Natürliches

Carlsbader Sprudelsalz

in Glasflaschen zu 125, 250 und 500 Gramm mit

Schutzmarke

versehen.

Das Carlsbader Sprudelsalz wird durch **Abdampfung** des **Sprudelwassers** auf das Sorgfältigste in dem neueingerichteten **städtischen Sprudelsalzwerke** unter Leitung des Stadt-Chemikers bereitet.

Vorräthig in allen Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Droguen-Handlungen.

Carlsbader Mineralwasser-Versendung

Loebel Schottlaender, Carlsbad. *

Patent-Erwerbungs- und Verwerthungs-Bureau **RICHARD LÜDERS GÖRLITZ & WIEN.** Begründet 1874.

Deutsches Patentgesuch incl. der Staats-Prüfungsgebühr je nach Entwickelung und Umfang der Ausarbeitung von 50—75 Mark.

Ein **Eisen- u. Stahlwaaren-Geschäft en gros**, Kurzwaarenbranche, in ein. industriereichen Orte Thüringens, m. gut. in- u. ausländisch. Kundsch., kann pachtw., auch käufl., übern. werd.; event. wäre auch e. jung., thät. Kaufmann m. entsprech. Einlage als Commanditair erwünscht. Offert. werd. unt. **J. L. 1828** durch **Rudolf Mosse, Berlin SW.**, beförd. *

Neue Central-Molkerei,

Berlin N.,

Belforter-Straße Nr. 4.

NEUE CENTRAL-MOLKEREI BERLIN

Hierdurch beehren wir uns, die ergebene Anzeige zu machen, daß wir unter obiger Firma

am 2. März d. J.

den Betrieb unserer Molkerei, welche dem Bedürfnisse Berlins entsprechend angelegt und nach den neuesten Erfahrungen eingerichtet ist, eröffnen werden.

Der Zweck des Unternehmens ist, dem konsumirenden Publikum die Molkerei-Erzeugnisse, als: **unabgerahmte Milch, abgerahmte süße Milch, süße Sahne, frische Butter** und **Buttermilch**, unter **Garantie** der **Unverfälschtheit** und **Frische** zu liefern.

Die unmittelbar nach dem Melken hier ankommende Milch wird, soweit sie nicht als unabgerahmte Milch zum Verkauf bestimmt ist, vermittelst Centrifugen entrahmt, und die gewonnene Sahne süß verbuttert.

Durch dieses Verfahren wird es ermöglicht, gleichzeitig mit der frischen Milch die abgerahmte süße Milch und die Sahne, sowie die Butter und Buttermilch in gleicher Frische, namentlich aber die Sahne und die abgerahmte Milch in süßem und haltbarem Zustande zum Verkauf zu bringen.

Der Verkauf unserer Produkte findet Statt durch Verkaufswagen, welche im Winter von Morgens 7 Uhr, im Sommer von Morgens 6 Uhr ab die ihnen angewiesenen Reviere befahren und ihre Ankunft in den Straßen und Häusern durch ein **Signal** bekannt machen.

Die in den Wagen befindlichen Gefäße sind den verkaufenden Milch-Kutschern nicht zugänglich. Ihr Inhalt ist außerhalb der Wagen in deutlicher Schrift angegeben; die unabgerahmte Milch wird aus rothem Hahn verzapft, so daß jede Verwechselung oder Fälschung absolut ausgeschlossen ist, und den Käufern dadurch vollste Garantie geboten ist.

Die Verkaufswagen tragen unsere Firma: „**Neue Central-Molkerei**“ und in deutlicher Schrift die Preise der einzelnen Milchsorten, welche zur Zeit wie folgt normirt sind:

Unabgerahmte Milch (aus rothem Hahn)	per Liter	16	Pf.
Abgerahmte Milch	„ „	8	„
Buttermilch	„ „	10	„
Caffee-Sahne	„ „	80	„
Schlag-Sahne (neu auf Bestellung)	„ „	120	„
Butter	per Kilo	Mk. 3,00.	

Wir bitten das konsumirende Publikum dringend, alle etwa bemerkten Unregelmäßigkeiten und Ungehörigkeiten im Betriebe, namentlich aber Unhöflichkeit oder versuchte Uebervortheilungen durch Mindermaß seitens der Verkäufer, die im Hinblick auf die Schwierigkeit einer so umfangreichen Organisation im Anfang kaum ausbleiben werden, an unser Comtoir, Belforterstraße 4, anzeigen zu wollen, und werden wir jederzeit dafür Sorge tragen, daß sofort Abhilfe geschaffen wird. Beschwerden ohne Namens-Unterschrift und nähere Adresse können natürlich nicht berücksichtigt werden.

Wir empfehlen dem geehrten Publikum unser neues Unternehmen, das auf der Basis strengster Reellität geführt werden wird, auf das Wärmste.

Berlin im Februar 1882

Neue Central-Molkerei.

Die Direktion.

Heilung

der Athmungs- und Ernährungs-Organe und der gänzlichen Entkräftung durch Anwendung der echten Johann Hoff'schen Malz-Heilnahrungsmittel. 461

An den Königlichen Kommissions-Rath Herrn **Johann Hoff**, Ritter, Hoflieferant der meisten Fürsten Europas, Berlin, Neue Wilhelmstr. 1.

Heilbericht.

Ihr Johann Hoff'sches Malzextrakt-Gesundheitsbier hat in Bezug auf meinen hartnäckigen Husten eine **vorzügliche Wirkung** gehabt, und ich ersuche, mir gegen Nachnahme abermals 13 Flaschen dieses Bieres u. 2 Beutel Malzbonbons zu senden.

Theodor v. Wanka, k. k. Major in Freistadt.

Berlin, 5. Februar 1882.

Vollständig überzeugt von der verhältnißmäßig außerordentlich rapiden Wirkung und brillanten Heilkraft Ihres Malzbieres, bitte ich abermals um Zusendung von sechs Flaschen.

A. v. Arnim, stud. med., Lindenstr. 69. II.

Berlin, 23. Februar 1882.

Bitte um gefl. Zusendung von 12 Flaschen Ihres Malz-Bieres, da dasselbe meiner Frau ausgezeichnete Dienste leistet. Ebenso bitte ich um einige Tafeln Malzzucker.

B. Knothe, Muskauerstr. 27. I.

Preise: 6 Flaschen Malzextrakt-Gesundheitsbier incl. Fl. 3,60 M. versandtgemäß verpackt 4,60 M., von 12 Fl. an **Rabatt.** — Concentrirtes Malzextract, mit und ohne Eisen a 3 M., 1½ M., 1 M. — Malz-Chocolade, I. a Pfd. 3½ M., II. 2½ M. Von 5 Pfd. an **Rabatt.** — Eisen-Malz-Chocolade, I. a Pfd. 5 M., II. a Pfd. 4 M. — Malz-Chocoladen-Pulver a 1 M. u. ½ M. — Brust-Malz-Bonbons a 80 Pf. Von 4 Beuteln an **Rabatt.**

Mein **letzter** diesjähriger Cursus für

Stotterer

in **Berlin** beginnt am 1. März c. Anmeldungen täglich in meiner Wohnung **Potsdamerstr. 135, II.**, von 12—2 Uhr Mitt. Prosp. gratis. (Ueber Heilv. s. Gartenlaube Nr. 13 Jahrg. 1878 u. Nr. 5 Jahrg. 1879.) Am 1. April beginnen die Curse in der **Rudolf Denhardt**'schen Anstalt in Burgsteinfurt.

Rudolf Denhardt.

Wer kauft große Partien getrocknete **Rinder-Därme.** Adressen an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** unter **J. V. 1789.**

G. 50 Pf.-Mark. **10 amusante Visits z. Todtlachen.** Artistische Institut B. Aschaffenburg.

E. j. Dame, **Concertgeigerin** u. tüchtige **Pianistin**, s. Stell. in einer Familie. Adressen unter **J. R. 1737** an die Exped. dieses Blattes erbeten. *

A young english lady seeks an engagement with children. Moderate salary. Address **J. A.** postlagernd **Stralsund.**

Zur Stütze der Hausfrau sucht ein junges gebildetes Mädchen Stellung. Off. unt. **J. O. 1879** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Mit sehr bescheidenen Ansprüchen sucht eine Dame z. selbstständ. Leitung der Wirthschaft Stellung. Offerten unt. **J. N. 1878** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Ein j. **geb. Mädchen**, mit Kenntnissen der franz. u. engl. Sprache u. musikalisch geb., hauptsf. Gesang, sucht **Stellung als Gesellsch., Reisebegl.** oder **Musiklehrerin** in einer Familie. Gef. Offerten unter **J. Q. 1881** an **Rudolf Mosse, Berlin.**

Ein **Cand. des höheren Schulamts** mit fac. für obere Klassen, sucht Stell. a. „**Hauslehrer**“. Gefl. Offerten unt. **J. W. 1839** beförd. **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Heirathsgesuch.

Ein schöner junger Kaufmann, kath., 26 Jahre alt, Rheinländer, mit etwas Vermögen, wünscht sich mit einer hübschen kath. Dame, die auch wirthschaftlich gebildet sein muß, zu verehelichen. Offerten mit Photographie und Biographie unt. **F. 9001** an **Rudolf Mosse, Köln.** Anonyme unberücksichtigt.

Heirathsgesuch.

Ein höherer Beamter, 42 J., evang., mit hohem Gehalt und ca. 200,000 M. Vermögen, aus guter Familie 2c. wünscht mit einer fein gebildeten Dame v. 26—34 J. mit entsprechendem Vermögen in Correspondenz zu treten. Strengste Discretion ist Ehrensache. Näheres auf gef. Adressen unter **B. B. 1213** an **Rudolf Mosse, Dresden.**

Der Inhaber eines der ältesten, auch wohl besten Geschäfte einer größeren Provinzialstadt und Grundstückbesitzer, Mitte 40er Jahre, resp. Persönlichkeit und edlen Charakters, gerichtlich geschieden und mit einem Kinde, wünscht sich wieder zu verheirathen. Hierauf reflektirende Damen gesetzten Alters, mit mindestens 10,000 Mark Vermögen, mögen ihre Adresse und nähere Verhältnisse, wenn möglich mit Photographie, vertrauensvoll unter **J. F. 1645** an die Exped. d. Bl. einreichen. Vermögen kann zur 1. Hypothek sichergestellt werden.

Auf die **Deutsche Roman-Zeitung** (Otto Janke in Berlin) mit dem neuen sensationellen Romane „**Von Hand zu Hand**“ von **Golo Raimund** (3 Bde.) und dem originellen **Sport-Roman „Beowulf“** von **K. Manno** nehmen noch für 3,50 M. alle Buchhandlungen und Postanstalten Bestellungen an.

Soeben erschien im eigenen Verlag des Verfassers:

Die

Staats-Lotterien des Deutschen Reiches in ihren neuesten Einrichtungen nebst Gewinnberechnungstabellen

unter Berücksichtigung der Reichsstempelsteuer.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet und herausgegeben von

H. Bartholomäy,

concess. Lotterie-Haupt-Collecteur in Braunschweig.

2. Ausgabe. — Preis 1 Mark excl. Porto. *

NB. Nachdem die **2. Ausgabe** sich durch die Einführung der Reichssteuer u. die damit bedingte Umänderung der Plan- und Verloosungsbestimmungen nothwendig gemacht hat, dürfte auch dieses Werkchen nicht allein jedem Collecteur u. Commissionair, sondern auch jedem einzelnen Spieler als Nachschlagebüchlein empfohlen werden können.

Die Vereinsbank in Berlin, (Actien-Gesellschaft,)

Grundcapital: 30 Million. Mark, hiervon emittirt und vollbezahlt: 6 Million. Mark, übernimmt

die Besorgung des An- und Verkaufs börsengängiger Werthpapiere zum officiellen Tagescours der Berliner Börse, sowie die Ausführung sonstiger bank- und börsengeschäftlicher Ordres, u. A. auch die Ausführung von Börsen-Zeitgeschäften.

Die von der Bank in Ansatz gebrachte Provision beträgt auf bank- oder börsengeschäftliche Umsätze **ein Zehntel Procent.**

Die Controle der Verloosungen, die Einholung neuer Couponsbogen, sowie die Einziehung von Zinscoupons, Dividendenscheinen und ausgeloosten Stücken, soweit letztere hier oder an größeren Bankplätzen zahlbar sind, wird **für die Kunden der Bank kostenfrei** besorgt.

Verwerthung von in fremder Münze zahlbaren Coupons bei resp. einige Zeit vor Verfall zum jeweiligen Börsen-Course.

Darlehne auf börsengängige Werthpapiere werden zu 5—7 pCt. per annum gewährt.

Die Verzinsung für Baareinlagen beträgt derzeit:

bei Rückzahlbarkeit ohne vorherige Kündigung . .	2½ Procent	Zins per Jahr, frei von allen Spesen,
nach 2 tägiger „ . .	3 „	
nach 14 „ „ . .	3½ „	
nach 6 wöchentlich. „ . .	4 „	
nach 3 monatlicher „ . .	4½ „	

und beginnt mit dem auf den Erhalt folgenden Werktage.

Die Wechselstube der Bank ist angewiesen, über Auslosung von Effecten, sowie über Anlagen in börsengängigen Papieren eingehenden Bescheid zu ertheilen. Auf frankirte diesbezügliche Anfragen giebt das Informations-Bureau der Bank entsprechende schriftliche Auskunft ohne weitere Spesen-Berechnung. *

Berlin, November 1881.

Die Direction der Vereinsbank.

Italien. **Bordighera.** Palmengegend.

Aufenthalt Ihrer Majestät der Königin von Italien.

Grand-Hôtel. **Pension Beau-Rivage.**

Bietet jeden Comfort. Im südlichsten Theile dicht am Meere gelegen. Großer Lustgarten, Palmen-, Orangen- und Citronenbäume. Aussicht nach den Küstenstrichen von Mentone, Monaco, Montecarlo 2c. Omnibus am Bahnhof.

Pensionspreis 6 bis 10 Francs. *

Wasserheilanstalt Bad Königsbrunn,

bei Königstein in Sachsen.

Kalte und warme „Kiefernadel- und Dampfbäder nach neuester Verbesserung. Reizende Lage, ozonhaltige Waldluft. Electotherapie und spec. Pension für Nervenleidende und Reconvalescenten. Regenerationscuren für Unterleibsleidende mit besonderem Erfolg.“ * Prosp. gratis.

Dirig. Arzt Dr. Putzor.

Engelhard's Isländ. Moos-Pasta. In den Apotheken. Schachtel 75. Pfg.

Cotillon- Gegenstände, Touren, Orden, Mützen, Masken Attrapen etc., empfiehlt die Fabrik von **Gelbke & Benedictus, Dresden.** Illustrirte Preiscourante gratis und franco. *

Berliner Möbel-Halle

Wallstraße 88a. Billigstes u. reelles Aussteuer-Magazin.

Zimmereinrichtungen von den einfachsten bis zu den elegantesten. Kleiderspinden 6 bis 15 thlr., 6 Stühle 6—12 thlr., Wäsche- u. Küchenspinden 5½—12 thlr., reelle Sophas in Damast u. Rips 9—15 thlr., Sopha- und Ausziehtische 3½—6 thlr., Bettstellen mit Matratzen 7—14 thlr., Waschtoiletten u. Kommoden 4—10 thlr., Spiegel von 10 sgr. bis 50 thlr., Garnituren in Plüsch, Seide und Rips 35—75 thlr., Nußbaum und Mahagoni gleiche Preise, angedunkelte Möbel billiger, dunkel gewordene noch billiger. Eichene u. mattschwarze Möbel spottbillig. Wien. Stühle Dtd. 16 thlr. Reellität garantirt. Hotelbesitz. u. Händl. Preisermäßig. Versandt, eigenes Gespann, frc. Bahnh. Berlin. Preiscour. frc. *

Roßstr. 1. Berliner Möbel-Bazar. Roßstr. 1.

Grösste deutsche Bezugsquelle für Händler und Private.

25% unter Fabrikpreis. Kleiderschränke 6 Thlr., mahag. Sophatische 3 Thlr., 6 Stühle 4 Thlr., gute Sophas 8 Thlr., mahag. u. nußb. Comoden u. Wäschesp. 6 Thlr., Bettst. mit Federmatr. 10 Thlr., Roßhaargarnituren in Manillastoff, Plüsch u. Rips 35 Thlr., Marmorbuffets 30 Thlr., dunkle Möbel billiger. Bei Wirthschaftseinkäufen und Händlern hoher Rabatt. **A. S. Ball, Roßstr. 1.** *

Sämmtliche **Gummi-** Artikel empfiehlt und versendet die Gummiwaaren-Fabrik von

Ed. Schumacher,

Berlin W., 67 Friedrichstrasse 67.

In 3 bis 4 Tagen werden **Unterleibs-, Haut- u. Frauenkrankheiten, Schwäche** gründl. geheilt durch den **vom Staate approb. Specialarzt, Dr. med. Meyer in Berlin, nur Kronenstr. 36, 2 Tr. von 12—2, 6—7. Veraltete u. verzweifelte Fälle ebenf. i. sehr kurz. Zeit. Ausw. mit gleichem Erfolg brieflich und discr.** *

Reelle ärztliche Behandlung für Männer (Ausw. brieflich). Charlottenstrasse 63 W. (Ecke der Kronenstrasse), 9—1 u. 3—7. * **Dr. med. Bredow**, approb. pract. dirig. **Special-Arzt** für Krankh. d. **Haut**, der **Harn- u. Unterleibsorg.**, reizb. Schwäche, **Stör.** d. Funct. d. **Rückenmarks, Nerv.**

Dr. Schultz, Berlin, Spittelmarkt Nr. 1, 1. Et., nicht h. appr. h. nach langj. Erfahr. spec. Unterleibs-, Haut-, Frauen-, Halsleid., Flecht., Fußübel und Schwäche jed. Art 2c. radical, selbst in verzweif. Fäll. v. 8-3, 5-8. Ausw. briefl. Auch Sonnt. *

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Theil: Arthur Levysohn in Berlin. — Für den Inseratentheil: Paul Rüdiger in Berlin. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.